

Abonnements  
werden bei allen hiesigen  
Postämtern, sowie beim Verlag  
und dessen bekannten Agenten  
mitgeteilt. und zwar zum  
voraus zahlbaren  
Vierteljahrespreis von:  
Nr. 2. — für die Schweiz (Kontingenz)  
Nr. 3. — für Deutschland (Kontingenz)  
Nr. 4. — für Österreich (Kontingenz)  
Nr. 5. — für alle übrigen Länder des  
Weltpostvereins (Kontingenz)

Inserate  
Die dreizehnpennige Zeitungs-  
25 Lit. — 20 Pfg.

# Der Sozialdemokrat

## Organ der Sozialdemokratie deutscher Zunge.

Er erscheint  
wöchentlich einmal  
in  
Zürich (Schweiz).  
Verlag  
der  
Verlagsbuchhandlung  
Kottlinger & Züri.  
Postsendungen  
franco gegen franko.  
Groschuldige Bestelle  
nach der Schweiz kosten  
Doppelporto.

Nr. 47.

Briefe an die Redaktion und Expedition des in Deutschland und Österreich verbotenen „Sozialdemokrat“ wolle man unter Beobachtung äußerster Vorsicht abgeben lassen. In der Regel schicke man uns die Briefe nicht direkt, sondern an die bekannten Adressen. In besonderen Fällen eingeschrieben.

19. November 1886.

### Parteienoffen! Vergesst der Verfolgten und Demasregellen nicht!

#### Wie lange noch?

Wem hat sich nicht diese Frage auf die Lippen gedrängt, der die Berichte über die Spremberg-Kottbuser Gerichtsdomäne, über den Ausgang der Ragerburger Briefsäckschungs- und Wahlbestechungs-Affäre, über die fortgesetzten Versammlungsaufhebungen unter den wichtigsten Vorwänden und schließlich über die Massenverhaftungen, wie in Frankfurt am Main, und den durch letztere herbeigeführten schrecklichen Tod des Arbeiters Schäfer gelesen?

Wie lange noch wird diese nichtswürdige Polizei- und Büttelwirtschaft auf dem deutschen Volke lasten?

Was muß erst noch geschehen, bis es sich anfrängt, um der heutigen Schandwirtschaft ein Ende zu machen?

Wahrlich, was uns die letzten Tage wieder an Polizeischreckerei und Gerichtsinfamien gebracht, es sollte eigentlich mehr als genügen, das Raß zum Ueberlaufen zu bringen.

Ein Polizist, dessen Neigung zu Uebergriffen selbst von Seiten seiner Vorgesetzten konstatiert worden ist, veranlaßt durch brutal-provokatorisches Benehmen gegen eine Anzahl ausgesetzter Neufutten einen Anlauf, wobei er blatt zieht, es kommt in weiterer Folge davon zu einer Demonstration der erbitterten Volksmenge — und gegen 40 Arbeiter, ein Teil davon kaum dem Jünglingsalter entwachsen, werden zu Gefängnisstrafen bis zu 1 Jahr 2 Monaten verurtheilt, der Polizist aber avanciert vom Sergeant zum Wachtmeister!

Freilich, Hubrich ist ein Muster von politischer Gesinnungstüchtigkeit, und die Angeklagten sind, weil Arbeiter, sozialdemokratischer Gesinnung „verdächtig“.

Ein hochgestellter Richter schreibt an einen Arbeiter einen Brief, worin er einen Stimmenkauf — im Strafgesetz mit Gefängnis bis zu zwei Jahren und Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte bedroht — versucht, und versieht diesen Brief — er, ein Richter! — mit einer gefälschten Unterschrift. Und dieser Mensch, Amtsgerichtsrath Franke, wird vom Disziplinargerichtshof in Kiel zur „Strafverweisung“ verurtheilt. Er darf also weiter amtieren, auch fürderhin Recht sprechen.

Freilich, Herr Franke ist konservativ, Briefsäckschung und Stimmenkauf aber hatten den Zweck, den Liberalen ein Mandat abzugeben!

Sollen wir über die neuesten Versammlungsaufhebungen und Verbote noch ein Wort verlieren?

Hier können wir, mit einer geringfügigen Aenderung, den Dichter sprechen lassen:

„An's Ungehörte habt Ihr uns gewöhnt!“

Die Willkür auf diesen Gebieten hat so schreiende Auswüchse gezeigt, daß da eigentlich nichts mehr überrascht. In welchem anderen Lande würde man es verstehen, daß, wie vor einigen Tagen in Mainz geschehen, eine Versammlung aufgelöst wird, weil der Vortragende Bebel einen der hervorragenden Redner des deutschen Reichstages genannt? In Deutschland gehört es zu den Alltagslichkeiten und ist noch nicht einmal das Aergste, was in dieser Beziehung geleistet wurde.

Freilich, nicht gegen Konservative und Regierungsanhänger. Diese dürfen zu den ärgsten Gewaltthaten ausweichen, Niemand wird es wagen, sie dabei zu stören. Für sie gibt es kein Vereins- und Versammlungsgesetz, das sie geniren könnte, für die Arbeiter aber kein Vereins- und Versammlungsrecht, das sie vor Mißbrauch schützen könnte.

Die Ausübung ihrer elementarsten Rechte wird ihnen durch solch infame Praxis geradezu unmöglich gemacht. Handelt es sich um rein wirtschaftliche Zwecke, wie bei den Fachvereinen, oder um die Theilnahme an städtischen z. B. Wahlen, überall wird der Arbeiter für vogelfrei erklärt. Und dazu kommt die nichtswürdige politische Spionage, die beständige Beschneidung, nur gelegentlich unterbrochen durch Einbrüche in die Wohnungen, Erbreden von Seiten z. B. im Namen des Volkes, der Fremden, der selbst die deutschen Konservativen als von England unterdrückt hinzustellen lieben, ist hundertmal freier in seiner politischen Betätigung als der glückliche Bürger des freien Deutschlands — notabene, wenn dieser Deutsche ein Arbeiter ist.

So waren am vorigen Mittwoch in Frankfurt a. M. eine Anzahl Arbeiter beisammen, um — wir folgen dem Polizeibericht — über die Betheiligung an der Gewerbegerichtswahl zu beraten, als, durch einen Schuß von Spitzel abwärts, die Polizei in großer Zahl anrückte, das Lokal besetzt, die Theilnehmer an der Besprechung verhaftet und, zum Theil, gefesselt, in Untersuchungshaft führt. Dort werden ihre Papiere durchsucht, auf bloße Notizen hin neue Verhaftungen vorgenommen, so daß man hätte meinen sollen, es handle sich um

ein geplantes Verbrechen schlimmster Art. Aber nicht lange hält das geheimnißvolle Gebahren vor, man sieht sich gezwungen, Entlassungen vorzunehmen. Einer der Entlassenen, ein Schneider Schäfer, war kaum in seiner Wohnung angelangt, als sich auch schon wieder Polizei zur Hausdurchsuchung bei ihm einstellt, und zwar gerade als er einige Papiere verbrennen wollte. War es die Vorstellung, nun wieder in Untersuchungshaft wandern zu müssen, die Furcht, vielleicht die Ursache von weiteren Verhaftungen zu sein, oder welche Gedanken sonst sein Hirn durchkreuzten — genug, die Erregung übermannte ihn, er riß die Fenster auf und stürzte sich — vom 4. Stock — hinunter auf die Straße.

Todt, Herr von Haake! Todt, Herr von Hergenhausen! Todt, Excellenz von Puttkamer!

„Eine große Blattnote bezeichnet den Ort,“ heißt es im Lokalbericht. „Als man den Unglücklichen vom Plage trug, gab er noch geringe Lebenszeichen von sich.“

Todt, Fürstliche Durchlaucht! Ein Proletarier weniger auf der Welt. „Der Hanswirth“, schreibt der Berichtstatter weiter, „hörten wir über Schäfer mit großem Nachdruck sagen: Er war ein sehr ordentlicher Mensch.“

Todt, Ew. kaiserliche und königliche Majestät! Der Vorfall hat eine große Aufregung in der Nähe der Quersstraße hervorgerufen; aber die Leute sprechen mehr in sich hinein; sie scheuen sich, ihre Empfindungen und Gedanken Anderen gegenüber zu äußern.

Wollt Ihr wissen, was diese Leute in sich hinein gesprochen, was sie sich gesehnt, Anderen gegenüber zu äußern, was aber Hunderttausende von deutschen Arbeitern mit ihnen empfunden, als sie die Nachricht von dem grauenhaften Tode ihres Bruders und Genossen erjahen?

Nun, wir wollen es Euch sagen, das Organ dieser Schneebellen.

„Fluch über das System, dem dieser Brave zum Opfer gefallen! Fluch über die Träger dieses Systems, die seinen Tod vertrieben! Fluch über die Hallunken, die ihn in den Tod getrieben!“

So denken heute Hunderttausende in Deutschland, und solche Gedanken prägen sich um so tiefer in die Herzen ein, je weniger ihre Träger sie nach Außen kundgeben können. Sie müssen heute schweigen, wollen sie sich nicht muthwillig an's Messer liefern. Aber was sie sich schweigend geloben, das werden sie um so sicherer halten.

Heute bilden sie noch die Minderheit im Volke. Noch steht die große Mehrheit, getäuscht durch eine feile Presse, abseits der Schaar der Kämpfer für Freiheit und Gerechtigkeit. Noch stützt die große Masse der Gedankenlosen die Herrschaft der Lüge und der Niedertracht.

Aber diese Masse nimmt an Zahl von Tag zu Tag ab, während die Schaar der für die Emanzipation des Volkes kämpfenden mit jedem Tage mehr anwächst. Ihr glaubt, dies Wachstum durch neue Gewaltmaßregeln aufhalten zu können? Thoren, die Ihr seid! Weit entfernt, durch Eure Willkürherrschaft die deutschen Arbeiter mürbe zu machen, weckt Ihr immer wieder auf's Neue ihre geistige Spannkraft. Das Blut unseres in den aufschreienden Tod getriebenen Genossen schreit — nicht zum Himmel, wohl aber zum Volke, Tausende auf-rüttelnd, deren Eifer in Gefahr war, nachzulassen. Jeder Tropfen dieses Blutes düngt die Saat, deren Reife Tausende und Abertausende mit steigender Ungeduld entgegensehen.

Die Ernte läßt lange auf sich warten, aber wenn ihre Zeit gekommen, wird die Abrechnung um so gründlicher sein.

### Christlich-soziale Musterinstitute.

Wie das Pfaffenenthum seinen „Beruf zur Gesellschaftsreform“ dokumentirt.

I.

Wer das Pfaffenenthum an der Arbeit kennen lernen will, der hat nirgend bessere Gelegenheit dazu als in der Umgegend der westfälischen Stadt Bielefeld.

In Nr. 15 des „Sozialdem.“ erschien bereits unter dem Titel: „Ein echter Vertreter der christlichen Liebe“ ein kurzer Bericht, worin mitgeteilt wurde, wie der Pastor Wangelsdorf vom Rettungshaus zu Bielefeld bei Bielefeld ein 19-jähriges Mädchen, Bertha Köpfer, in so unerhörter Weise mißhandelte, daß dieselbe infolge dessen mehrere Wochen vollständig arbeitsunfähig war und daß ärztliche Hilfe für sie in Anspruch genommen werden mußte. Da nun dort und von dort ausgehend so Vieles erzählt wird, was als Verbrechen bezeichnet werden muß, so erachten wir es als Pflicht, das Leben und Treiben in dieser Anstalt, sowie das Leben und Treiben in den hier belegenen, eine ganze Kolonie bildenden Anstalten, welche unter dem Namen „Pastor Wobelschlag'sche Anstalten“ weithin bekannt sind, dem Lichte der Öffentlichkeit zu übergeben. Denn diese Anstalten sind wahre Brutstätten für Verbrechen und dienen einer Anzahl Pfaffen und deren Angehörigen, welche dort herab- und in Freuden leben, als Eldorado, während die dort aufzunehmenden Kranken und Jüglinge sich einer nichts weniger als guten Behandlung zu erfreuen haben, ja vielfach sogar ganz unmenschlich roh und grau am behandelt werden. Auch wird dort auf dem Gebiete der „religiösen Erziehung“ Großartiges geleistet. Und da für diese Anstalten in allen Theilen Deutschlands, ja sogar über die Grenzen hinaus, gebittelt wird, ja, ein ganzes Dutzend Stellen erst angefüllt sind, welche in ganzen Lande herumreisen für diese Anstalten betten — doch nein, betten bringt zu spät, man nennt es keine „Kollektoren“, da man in mehreren Kreisen, namentlich auswärts, keine Ahnung von dem wahren Leben und Treiben in diesen Anstalten, sowie von den dort vor-

übten Verbrechen haben wird, so dürfte es wohl von allgemeinem Interesse sein, etwas Näheres darüber zu erfahren. Wir sind sehr gut unterrichtet in dieser Beziehung und bürgen dafür, daß nachfolgende Schilderungen der Wahrheit gemäß sind.

Zunächst wollen wir die anfangs erwähnte Anstalt „Rettungshaus bei Bielefeld“ vornehmen, und das nächste Mal wachheitgetreue Betrachtungen über Leben und Treiben in den Pastor Wobelschlag'schen Anstalten anstellen, wobei dann Dinge zu Tage gefördert werden, so grauenhafter Art, daß man sie kaum für möglich halten sollte, wenn nicht die Beweise dafür vorlägen. Doch beginnen wir:

Ungefähr 1/2 Stunde von Bielefeld und gleich weit von Schildesche, an der von Bielefeld nach Schildesche führenden Chaussee liegt die Anstalt „Rettungshaus“, auch „Johannistift“ genannt, welche viele Kindererziehung sowie eigene Kirche und Schule besitzt. In dieser Anstalt nun sollen kein eigenes Gebäude, „verwahrlaste“ und „besserungsbedürftige“ Kinder aufgenommen und zu ordentlichen Menschen erzogen werden. Nicht wahr, das klingt sehr schön? Doch liegen wir den Vorhang, hinter welchem diese Erziehung dort betrieben wird, und wir starren einem Bilde entgegen, wie es grauenhafter nicht gedacht werden kann. Die in dieser Anstalt untergebrachten Jüglinge werden in acht Klassen erziehung gewöhnt, der Erziehungswahrspruch dort lautet: „Brot arbeiten, viel beten, viel Prügeln und wenig Essen, — denn, Sattessen ist Wollust und dem Herrn nicht gefällig“, „grüße, was Dir Gott beschicken, entbehre gern, was Du nicht hast“, die Kinder müssen schon frühzeitig an Entbehrung gewöhnt werden, das sind die eigenen Worte des christlich frommen Pastor Wangelsdorf. Und wahrlich, die Kinder werden dort an Entbehrung gewöhnt. Satt essen ist nicht, Butter auf's Brot bekommen die Kinder ebenfalls nicht, sondern einfach trocken Schwarzbrot (Pumpenkehl) oder gänzlich ohne Nahrung, „Kraut“, eine schwarze klebrige Masse auf das Schwarzbrot, jedoch nicht zum Saft werden. So kann man häufig die Jüglinge einander fragen hören, „hast Du nicht noch ein Stüchchen Brot?“ worauf die Antwort immer verneinend ausfällt, denn jeder hat sein Theil verzehrt und nähme gerne noch etwas. Weißbrot (Weizenbrot) bekommen die Jüglinge ebenfalls nicht, oder doch nur in Ausnahmefällen. Wenn z. B. ein Jügling hinterbringt, was ein Anderer gekaut haben soll, also benutzte, so erhält der Denunziant dafür ein Stüchchen Weißbrot als Belohnung! Infolge dessen kommt es häufig vor, daß ein Jügling vom Kaben etwas hinterbringt, was Genuß, was Genuß, also wissenschaftlich falsche Ausgabe des Denunzianten ist, nur um einmal ein Stüchchen Weißbrot zu bekommen. Auf diese Weise werden dort Denunzianten förmlich gezüchtet!

Auch sonst liefern solche Anstalten den größten Prozentsatz zum Verbrechen, was sehr begreiflich ist, wenn man die dort geübte Erziehungsmethode in Betracht zieht. Denn anstatt den Kindern die mangelnde Eternliebe erziehen zu lassen, und sie in Liebe und Mitleid oder doch mit sanfter Strenge zu erziehen, gibt man denselben nur harte, liebevolle Worte zu hören, werden sie mit despotischer Strenge behandelt; und anstatt den Reim des Edlen und Guten, Herz und Vernunft in ihnen zu wecken und zu bilden, und das Selbstbewußtsein zu fördern, damit sie die hohe Würde und Aufgabe der Menschheit begreifen, mit einem Worte, den Menschen in ihnen zu wecken, statt dessen werden gerade diese edlen Güter der Menschheit absichtlich zurückgedrängt und hauptsächlich die thierischen Eigenschaften des Menschen in den Jüglingen zu werden gesucht. Oder ist es etwa etwas Anderes, wenn nur blinder Gehorsam und zwar Gehorsam aus Furcht und Zittern herangebildet wird? Und dieser Gehorsam aus „Furcht und Zittern“, er wird dort nur zu sehr erzieht. Denn wahrlich, die Jüglinge dieser Anstalt, sie fürchten sich und zittern vor dem Kasten der Angestellten, vor Allem vor Pastor Wangelsdorf, dem Mann der christlichen Liebe. Auch der „Hausvater“ Bese dortselbst ist ein erbärmlicher Prügelhül, hat er doch erst kürzlich einem Jügling der Anstalt 40 Schläge Prügel in einer Tour erteilt, und zwar gehörige Streiche. Es klingt dies zwar ungläublich, ist aber wahr. Dieses Individuum ist als armer Schläder in das „Rettungshaus“ gekommen, erhielt als „Hausvater“ täglich 2 Mark, hat große Familie, bringt die Anstaltsmethode der Entbehrung bei sich und seiner Familie nicht an Anwendung, lebt und jezt vielmehr sehr gut, und gibt dabei jetzt als sehr reich. Alles von zwei Mark täglich. Da sieht man doch, daß Gottes Segen mit ihm ist. Wie sollte er auch anders dazu gelangt sein? In der Bibel steht ja schon: „Seinen Freunden gibt es Gott schlafen.“

Doch wieder zurück zum eigentlichen Thema. Daß die Jüglinge im Rettungshaus sich keiner anständigen Behandlung zu erfreuen haben, haben wir bereits erwähnt. An Prügeln mangelt es dort nicht, und außerdem ist dort eine Extra-Bestrafungsmethode eingeführt, welche zur Charakteristik des leitenden „Systems“ erwähnt werden muß. Wenn z. B. infolge der unwürdigen Behandlung und aus Sehnsucht nach Eltern und Geschwistern, also aus Heimweh, ein Jügling die Anstalt heimlich verläßt und fortläuft, so wird hinter dem Flüchtlings her eine richtige Verfolgung in Szene gesetzt und mit dem wiedererlangenen Flüchtlings mit einer Rohheit verfahren, die jeder Beschreibung spottet. Schreiber dieses war einmal Augenzeuge einer solchen Verfolgungszüge, und ich muß gestehen, solche Brutalitäten und Rohheiten, wie dabei geübt wurden, sind mir sonst nirgends vorgekommen. Solche Flüchtlings nun, oder wer sich von den Jüglingen besonders schwer verargen haben soll, bekommen zunächst das Universalmittel der Anstalt, Prügeln, oder besser gesagt Schläge. Sodann werden dieselben längere Zeit bei Wasser und Brod eingesperrt; und hernach werden sie mit einem Knagz belästigt, bei dem z. B. bei Knaben die eine Hälfte der Hofe blau und die andere Hälfte grau ist, während an der Seite, wo die Hofe grau, die 3 E dann blau ist, und umgekehrt; die Kopfbedeckung ist ebenso arrangirt. Die Knaben werden in ähnlicher Weise gezeichnet, und in solchem Knagz gefangen, müssen die Kinder abends mit den übrigen Jüglingen zusammen im Garten oder auf dem Felde arbeiten und des Sonntags Vormittags sogar mit den Kindern zusammen eine halbe Stunde weit nach Schildesche zur Kirche gehen. Auch dürfen die übrigen Jüglinge mit ihnen nicht sprechen. Schon mancher Vorübergehende war beim Anblick dessen empört über solche Bestrafung. Und was die Prügelstrafe in der Anstalt betrifft, so wissen die Jüglinge davon zu erzählen. Schon mehrere Kinder sind infolge der, namentlich von Pastor Wangelsdorf erhaltenen Schläge unter unglücklichen Schmerzen gestorben! Pastor Wangelsdorf hat in dieser Beziehung schon mehr wie einen Nord auf dem Gewissen! Wir sind auf Wunsch gerne bereit, die Beweise dafür zu liefern. Pastor Wangelsdorf ist ein Verbrecher in des Wortes vollster Bedeutung, der an den Schandpfahl und ins Buchtthaus gehört.

Und was wird dort nicht alles in Bezug auf die Jüglinge als schweres Verbrechen bezeichnet! So wird z. B. fast täglich der eine oder andere der Jüglinge zur Stadt geschickt, um Defakaffen und sonstige Leckerbissen zu holen, wovon die Jüglinge selbstverständlich nicht bekommen; selbst das Kind, welches dergleichen holen muß, bekommt nichts davon. Daß ein Kind unter solchen Umständen sich leicht auch einmal begehrt darnach wird, ist gewiß sehr begreiflich; bei welchem Kinde wäre dies wohl nicht der Fall? Wenn sich nun ein Kind, welches dergleichen Leckerbissen holen

müß, schließlich hinreichend läßt, selbst etwas davon zu nehmen, so ist das alsdann eines von den schweren Vergehen, wofür die extra strenge Bestrafung in Anwendung gebracht werden muß. Wie kann ein Jüngling sich auch unterziehen, Begierde nach dem zu haben, was jene Herrschaften nur für sich beanspruchen!

Doch befehen wir uns das Bild noch etwas näher. Die Jünglinge verbleiben gewöhnlich bis zur Konfirmation in der Anstalt selbst, doch wenn sie konfirmirt werden, liegt lediglich im Ermessen des Anstalts-Direktors, und so werden sie denn auch vielfach erst mit dem 17. oder 18. Lebensjahre oder auch noch später konfirmirt. Nach erfolgter Konfirmation verbleiben sie dann gewöhnlich noch drei Jahre unter der Vormundschaft der Anstalt, und werden für diese Zeit von der Anstalt aus an Bauern oder irgendwo in Dienst gegeben, wobei hauptsächlich auf solche Dienststellen Bedacht genommen wird, wo es die Jünglinge nicht besser als vorher haben, bei Leuten, die gewöhnlich keine andern Dienststellen bekommen können, wo indeß für die Prinzipal-Rüden des Anstalts-Vorstandes genügende Gratifikation an Bier, Butter, Haken, Schinken &c. abfließt. Auch werden die Bauern, wo Jünglinge der Anstalt im Dienst stehen, von den Anstaltsvorständen nebst Familien recht fleißig besucht. Doch die Dienststellen unter solchen Umständen nicht allzu verlockend sind, ist leicht begreiflich. Der Dienstlohn wird an die Anstalt bezahlt, wogegen die Anstalt die Anschaffung der erforderlichen Kleidungsstücke &c. besorgt. Es heißt zwar, die Anstalt nehme das Geld nur in Verwahrung, doch wird die Verwahrung gewöhnlich so gewissenhaft ausgeführt, daß einfach nichts übrig bleibt. Da nun die Bauern und Dienstherren, bei welchen Anstaltsjünglinge im Dienste stehen, mit den Anstaltsvorständen paltrieren, so ist als Gebrauch eingeführt, daß wenn ein irgendwo in Diensten stehender Jüngling sich etwas zu Schulden kommen läßt, er von seiner Dienstherrenschaft eine Art Urabriefe behält, mit der Verfügung, denselben nach dem Rettungshause zu bringen. Der Brief enthält dann die Mitteilung des vermeintlichen Vergehens, und der Ueberbringer empfängt im Rettungshause die dort als angemessen erachtete Strafe, welche in der Regel in Prügel besteht, und zwar meist so brutaler Art, daß die Betroffenen infolge derselben mehrere Tage arbeitsunfähig sind. Die kleinlichsten Vorfälle geben häufig schon Anlaß zur Ausfertigung eines solchen Urabriefes, auch fehlt es dabei nicht an falschen Anschuldigungen, wie nachfolgend geschilderter Vorfall beweist.

## Der Kommunismus Babeuf's.

Aus einem noch heute lesenswerthen Artikel des berühmten Volksmannes.

II.

Babeuf fährt fort:

„Wir wollen deutlich erklären, was das Ziel der Gesellschaft, das allgemeine Glück, ist.“

„Wir werden zeigen, daß das Loos keines Menschen bei dem Uebergange von Naturzustand zum gesellschaftlichen Dasein verschlechtert werden dürfte.“

„Wir werden das Eigentum definiren, wir werden beweisen, daß der Grund und Boden Niemandem gehört, sondern das Eigentum Aller ist.“

„Wir werden beweisen, daß Alles, was der Einzelne darüber hinaus zusammenschafft, als nöthig ist, sich zu ernähren, ein sozialer Diebstahl ist.“

„Wir werden beweisen, daß das angebliche Recht der Veräußerlichkeit (des Grund und Bodens) ein infames, volkmörderisches Mittel ist.“

„Wir werden beweisen, daß das Erbrecht der Familie ein nicht minder großer Verwehler ist; daß es die Mitglieder der Gesellschaft isolirt und aus jedem Haushalt eine kleine Republik macht, die nicht anders kann als gegen die große Konspiration und die Ungleichheit verewigen.“

„Wir werden beweisen, daß Alles, was ein Mitglied unter dem Befehle, was nöthig ist, allen seinen Bedürfnissen Genüge zu leisten, Folge ist eines Raubes an seinem natürlichen Eigentum, verübt durch die wucherischen Anrainer des allgemeinen Reichthums.“

„Dah nach derselben Folgerung Alles, was ein Mitglied des sozialen Körpers über dem Befehle, was nöthig ist, allen seinen Bedürfnissen Genüge zu leisten, das Resultat ist eines an seinen Mitgenossen verübten Diebstahls, durch den eine mehr oder minder große Zahl notwendigerweise ihres Antheils am allgemeinen Reichthum beraubt wird.“

„Dah alle noch so feinen Beweisführungen nichts vermögen gegenüber diesen unabänderlichen Wahrheiten.“

„Dah die Ueberlegenheit der Talente und des Gemerbeses nur ein Wächter, ein trügerischer Köder ist, der den Verschönderten gegen die Gleichheit zu allen Zeit ungerechtfertigterweise gebiet hat.“

„Dah die Unterwürigkeit des Wertes und des Verdienstes am Produkt der Arbeit der Menschen nur auf der Ansicht beruht, die einige von ihnen darüber geübt und denen sie ein Uebergewicht zu verschaffen gewohnt haben.“

„Dah es unbestritten wider alles Recht ist, wenn diese Meinung den Arbeitstag dessen, der eine Uhr macht, zwanzigmal höher schätzt als den Arbeitstag dessen, der Furchen zieht.“

„Dah jedoch nur Dank dieser falschen Schätzung der Verdienst des Uhrmachersgehülfen ihn in den Stand setzt, das Erbitel von zwanzig Arbeitern an der Pflugschär zu erwerben, die er auf diese Weise enteignet.“

„Dah alle Proletarier nur zu solchen geworden sind durch die Ergebnisse ähnlicher Berechnung in allen anderen Wechselbeziehungen, die jedoch sämtlich von einer und derselben Grundlage, der Unterschätzung des Wertes der Dinge auf bloße Schätzung hin, ausgehen.“

„Dah es aberschmacht und ungerichtet ist, eine größere Belohnung für Denjenigen zu verlangen, dessen Arbeit einen höheren Grad von Intelligenz, mehr Fleiß und geistige Anstrengung erfordert; dah solche keineswegs die Fähigkeit seines Ragens ausdehnt.“

„Dah kein Grund angeführt werden kann zur Rechtfertigung einer Belohnung, welche die Befriedigung des individuellen Bedarfs übersteigt.“

„Dah der Werth der Intelligenz ebenfalls nur eine Sache der Schätzung ist und dah es noch zu unteruchen bleibt, ob der Werth der natürlichen, rein physischen Kraft ihm nicht gleichkommt.“

„Dah es die Intelligenzen gemein sind, welche den Ergebnissen ihrer Gehirnthatigkeit einen so hohen Preis gegeben haben, und dah, wenn es die Kräfte gewesen wären, welche ihrerseits die Dinge geregelt hätten, sie ohne Zweifel festgesetzt hätten, dah das Verdienst der Kräfte dem des Kopfes gleichkommt und dah die Anstrengung des ganzen Körpers wohl als Ausgleichung gelten dürfte für die des einen wiederfließenden Theiles.“

„Dah, wenn man diese Gleichsetzung nicht annimmt, man den Betrieb-sameren eine Wuchervollmacht ausstelt, einen Rechtsittel zur straflosen Bereaubung Derer, die es weniger sind.“

„Dah auf diese Art das Gleichgewicht des Wohlstandes in der Gesellschaft zerstört, umgestürzt worden ist, da nichts mehr bewiesen ist als unser großes Grundprinzip: dah man nur dadurch dazu gelangt, zu viel zu haben, dah man bewirkt, dah die Andern zu wenig haben.“

„Dah alle unsere bürgerlichen Einrichtungen, unsere gegenseitigen Geschäftsbeziehungen nur Akte einer fortgesetzten Räuberei sind, autorisirt durch willkürliche und barbarische Gesetze, in deren Schatten wir uns nur damit beschützen, einander zu berauben.“

„Dah unsere Spitzbubengesellschaft mit ihren von Anfang an schneidlichen Einrichtungen alle Sorten von Verbrechen und Unheil nach sich zieht, gegen welche sich die wenigen Wohlgefinnten vergebens auflehnen, dah sie derselben nie Herr werden können, weil sie das Uebel nicht an seiner Wurzel angreifen, und weil sie nur Palliativmittel anwenden, die sie aus der Hülle der falschen Ideen unserer organischen Entartung geschöpft haben.“

„Dah es nach Allem, was vorhergeht, klar ist, dah Alles, was Diebstahl, die mehr haben als ihren gebührenden Antheil an dem Reichthum der Gesellschaft, Diebstahl und Usurpation ist.“

„Dah es also gerecht ist, es ihnen wieder zu nehmen.“

„Dah selbst Derjenige, der beweisen würde, dah er lediglich mittelst seiner natürlichen Anlagen soviel zu thun vermag als vier, und der daher die Bezahlung von vier verlangt, darum nicht minder ein Ver-

schönder gegen die Gesellschaft wäre, indem er dadurch allein das Gleichgewicht derselben erschütterte und die unschätzbare Gleichheit vernichtete.“

„Dah die Vernunft allen Mitgenossen gebieterisch befiehlt, einen solchen Menschen zu unterdrücken, ihn zu verfolgen als eine soziale Geißel, ihm mindestens außer Stand zu setzen, mehr zu thun als die Arbeit eines Einzigen, damit er nur Anspruch hat auf die Belohnung eines Einzigen.“

„Dah es nur unter Gefolge ist, dah diesen mörderischen Wahnsinn, nach Tüchtigkeit und Verdienst zu unterscheiden, eingeführt hat, und dah daher auch es allein es ist, welches Unglück und Entbehrungen kennt.“

„Dah keine Entziehung solcher Dinge, welche die Natur Allen gibt, welche sie für Alle hervorbringt, Ratsfinden sollte, es sei denn in Folge von unermesslichen Naturereignissen, und dah in diesem Falle diese Entbehrungen von Allen getragen, gleichmäßig unter Alle vertheilt werden müssen.“

„Dah die Erzeugnisse des Geistes und der gemerblichen Thätigkeit ebenfalls Eigentum Aller, das Besitztum der gesammten Assoziation, von dem Augenblick an werden, da die Erfinder und Arbeiter sie in's Leben gerufen; weil sie nur eine Ausdehnung sind für frühere Erfindungen des Geistes und des Gemerbes, welche diesen neuen Erfindern und Arbeitern in der Gesellschaft zu Gute gekommen sind, ihnen bei ihren Entdeckungen geholfen haben.“

„Dah, weil die erworbenen Kenntnisse Allgemeinut sind, sie auch Allen gleichmäßig zu Theil werden sollen.“

„Dah es eine sehr zu Unrecht von dem bösen Willen, dem Vorurtheil oder der mangelhaften Ueberzeugung beschränkte Wahrheit ist, dah diese gleiche Vertheilung der erworbenen Kenntnisse alle Menschen an Fähigkeit und selbst an Talenten nahezu gleich machen würde.“

„Dah die Erziehung eine Ungleichheit ist, wenn sie ungleich, nur das ausschließliche Erbitel eines Bruchtheils der Gesellschaft ist, weil sie dann in den Händen dieses Bruchtheils ein Vorrath von Maschinen, ein Arsenal von Waffen aller Art wird, mit Hilfe deren eben dieser Bruchtheil gegen die restliche, die massenlos ist, kämpft und infolgedessen leicht dazu gelangt, sie zu unterjochen, sie zu betrügen, sie zu berauben, sie in die entwürdigendsten Ketten zu schlagen.“

„Dah es keine wichtigere Wahrheit gibt als die, welche wir bereits angeführt, und die ein Philosoph in folgende Worte zusammengefaßt hat: „Streitet, soviel ihr wollt, aber die beste Regierungsförm, ihr werdet nichts ausgerichtet haben, solange ihr nicht die Keime der Habgier und des Ehrgeizes zerstört habt.“

„Dah daher die sozialen Einrichtungen dahin führen müssen, dah sie jedem Individuum die Hoffnung nehmen, jemals durch seine Gaben reich, mächtiger, oder angesehen zu werden als irgend einer seiner Mitbürger.“

„Dah, um es genauer zu präzisiren, man dahin kommen muß, die Schicksale zu verketten, dah jedes Mitgenossen unabhängig zu machen von allen glücklichen und unglücklichen Umständen und Zufällen, jedem Einzelnen und seinen Nachkommen, wie groß ihre Zahl auch sei, den ausreichenden Bedarf zu sichern, aber auch nichts als diesen, und Allen alle nur möglichen Wege zu verstopfen, jemals mehr als diesen ihnen zukommenden Antheil an den Produkten der Natur und der Arbeit zu erlangen.“

„Dah das einzige Mittel, dies zu erreichen, darin besteht, die gemein-schaftliche Verwaltung einzuführen, das Sondereigentum aufzuheben, jeden Menschen dem Beruf, dem Wirkungsfeld zuzuwenden, dem er gewachsen ist, ihn zu verpflichten, die Frucht desselben in natura an das gemeinsame Magazin abzuliefern, ein einfaches Bertheilungsgesetz einzurichten, eine Verwaltung der Lebensmittel, die über alle Individuen und Dinge wacht und die letzteren in peinlichster Gleichheit vertheilt und in die Wohnung jedes Bürgers abführt.“

„Dah diese Regierung, deren Durchführbarkeit durch die Erfahrung bewiesen ist, weil sie die unseren unendlich hunderttausend Mann unserer zwölf Armeen gegenüber angewendet ist (was im Kleinen möglich ist, ist es auch im Großen), dah diese Regierung die einzige ist, die das allgemeine, unerschöpfbare, ungetriebene Glück zur Folge haben kann, das allgemeine Glück, das Ziel der Gesellschaft.“

„Dah diese Regierung verschwinden machen wird die Geldmarken, die Beden, die Bauern, die Schiffer an den Küsten; die Streitigkeiten, Diebstahl und Mord, alle Verbrechen; die Gerichtshöfe, die Gefängnisse, die Strafen, die Verweisung, welche alle diese Uebel verursachen, den Reib, die Eifersucht, die Unersättlichkeit, den Hochmuth, den Betrug, die Falschheit, mit einem Wort: alle Laster; mehr noch (und dieser Punkt ist unabweisbar die Hauptlast) den nagenden Wurm der allgemeinen, jeden von uns unausgesetzt qualenden Unruhe über unser Schicksal am nächsten Tage, im folgenden Monate, im kommenden Jahre, über unser Alter, unsere Kinder und Kindeskinde.“

„Dies ist ein kurzer Abriss des fürchterlichen Manifestes, welches wir der unterdrückten Klasse des französischen Volkes vorlegen werden, dessen ersten Entwurf wir ihm hiermit unterbreiten, um ihm einen Vorgehensmaß beschreiben zu geben.“

## Sozialpolitische Rundschau.

Sü r i ch, 10. November 1886.

— **Blüthenlese aus der Rottbuser Gerichts-Komodie.** Da uns der Raum fehlt zur ausführlichen Wiedergabe der Berichte über die beiden Verhandlungen — es waren eigentlich zwei Prozesse, einer über die Spremberger Ereignisse vom Mittag des 30. April und ein zweiter über den Krawall vom 1. Mai — die sich in der vorigen Woche vor und seitens des Landgerichts zu Rottbus abspielte, das Wort spielen in seiner vollen Bedeutung genommen, so beschränken wir uns auf die Heraushebung einzelner Szenen, in denen der Charakter des Prozesses und der in ihm agirenden Personen ganz besonders zum Ausdruck kam. Die Ereignisse selbst dürfen wir wohl bei unsern Lesern als bekannt voraussetzen, im heutigen Leitartikel haben wir sie übrigens noch einmal kurz rekapitulirt.

**Erster Prozeß, erster Tag.** Es erscheint als Zeuge der früheren Polizeiverwaltung Schilling, der entlassen wurde, weil er sich gegen die jugendlichen Exzedenten nicht „schneidig“ genug gezeigt. **Präsident:** Weßhalb sind Sie nicht mehr Polizeikommissar? — **Zeuge:** Das weiß ich nicht. — **Präsident:** Sie sollen, da Sie sich zum Polizeibeamten nicht eigneten, zu Ihrer jetzigen, mehr friedlichen Stellung befördert worden sein? — **Zeuge:** Das weiß ich nicht. — **Präsident:** Sie sollen, als Hubrich Sie aufforderte, ihm gegen die Menge Hilfe zu leisten, sich dessen geweigert haben? — **Zeuge:** Das ist nicht wahr, ich habe mich bloß geweigert, meinen Säbel zu ziehen. — **Präsident:** Weßhalb wollten Sie den Säbel nicht ziehen? — **Zeuge:** Weil ich der Meinung war, dah das Ständal nur vergrößert und nichts dadurch erreicht würde. Ich sagte dem Hubrich: er solle doch nicht mit dem Säbel herumhauen, sondern die Leute vernünftig behandeln, dann gehen sie von selbst wieder auseinander. — **Präsident:** Sie waren also der Meinung, Hubrich sollte den Zug ruhig passieren, sozialdemokratische Rieber singen und eine rote Fahne vorantreiben lassen. — **Zeuge:** Gesang habe ich nicht gehört und eine rote Fahne habe ich nicht gesehen. Ich war jedoch der Meinung, da es gerade Zeit war, dah die Arbeiter in die Fabriken und die Kinder, die auch in sehr großer Zahl anwesend waren, in die Schule gingen, sich alles sehr bald verlaufen würde, wenn Hubrich vernünftig mit den Leuten umging. — **Präsident:** Sie wissen doch aber, dah die Menge auf Hubrich einschlug und förmlich Janghalla mit ihm spielte wurde? — **Zeuge:** Das habe ich nicht gesehen. — **Präsident:** Sie wissen, dah die Leute von der Feststellung kamen, sämtlich angetrunken waren und in solcher Lage zur Ausübung eines Putschs leicht geneigt sind. — **Zeuge:** Das wäre wohl nicht zu sagen. — **Präsident:** Sie sollen sich nun geweigert haben, die Exzedenten zu notiren? — **Zeuge:** Ich hielt das nicht für nöthig, da ich die Leute alle kannte. Ich hielt die ganze Sache nicht für so schlimm; ich war der Meinung, wenn Hubrich den Leuten gut zugeredet hätte, dann wären sie von selbst auseinander gegangen.“

Natürlich wird auf die Aussage dieses Zeugen kein Gewicht gelegt. Ein Kaiser-Kontrollleur Barchard und ein Rentier Müller finden vielmehr, dah Hubrich noch viel zu milde vorgegangen.

Der im zweiten Prozeß als Angeklagter figurierende Tuchmachermeister Littel wird als Zeuge vernommen. **Präsident:** Sie sind nun der Meinung, dah die großen Volksversammlungen, die im Schützenhause zu Spremberg stattgefunden, in denen verschiedene Berliner Abgeordnete gesprochen haben, dah ferner die Manufakturarbeiterschaft, die während denen Streiks, die Nachrichten über die belägigen Arbeiter-Unruhen jene Erregung in der Spremberger Arbeiterbevölkerung hervorgerufen haben und dah dies schließlich den Krawall veranlaßt hat? — **Zeuge:** Ich bin der entgegengelegten Meinung. — **Präsident:** Sie haben dies aber bei dem Herrn Untersuchungsrichter bestritten. — **Zeuge:** Das ist ein Irrthum, ich habe gesagt: All die erwähnten Dinge haben den Krawall nicht veranlaßt, und hinzugefügt, die Spremberger Arbeiter haben mit dem ganzen Krawall nichts zu schaffen. Die Exzedenten sind fast sämtlich Leute in ganz jugendlichem Alter. — **Präsident:** Sie wollen das vielleicht hier nicht öffentlich sagen. Ich werde mit die Akten bringen lassen und Ihnen Ihre Aussagen vorlesen.“

**Zweiter Tag.** Angeklagter Gutarbeiter Rittlich: Ich gehe gewöhnlich Mittags ein Glas Bier trinken, ich mußte infolge dessen die Dreißendstraße passieren, woselbst der Krawall stattfand. Kaum war ich herangekommen, da kam Wachtmeister Sommer auf mich zu und hüllte mich an mit den Worten: „Wer sind Sie, wollen Sie sich entfernen?“ — **Präsident:** Angeklagter, Sie sind Mitglied der sozialdemokratischen Partei? — **Rittlich:** Herr Präsident, können Sie mir vielleicht sagen, was das bedeutet? — **Präsident:** Das werden Sie wohl wissen. — **Rittlich:** Ich weiß es nicht, deshalb möchte ich gern Auskunft haben. — **Präsident:** Nennen Sie sich anständig, ich bin nicht dazu da, um mich in Interpellationen einzulassen, ich habe nur auf Ihre Parteigehörigkeit hingewiesen, da Sie sagten: der Wachtmeister Sommer habe Sie angebrüllt. Wachtmeister Sommer befand sich im Amte, er mußte so laut sprechen, dah er von allen Leuten verstanden wurde. Es ist daher sehr unpassend, wenn Sie sagen, der Wachtmeister habe Sie angebrüllt.“

**Dritter Tag.** Da der Landrath des Kreises am ersten Tage nicht so ausgeht, wie es dem Gerichtspräsidenten in den Kram paßt, wird er noch einmal vorgeworfen. **Präsident:** Herr Landrath, laut eines eingegangenen Zeitungsberichtes sollen Sie auf meine Frage, ob Sie den Krawall für eine sozialdemokratische Demonstration gehalten, geantwortet haben: „Das bezweifle ich, denn ich muß bemerken, dah die meisten der Exzedenten stark angetrunken waren.“ Ich glaube, das ist nicht ganz korrekt. — **Landrath Hofmann:** Ich habe nicht gesagt, ich bezweifle, dah der Krawall eine sozialdemokratische Demonstration war, sondern ich sagte: Ich habe von einer sozialdemokratischen Demonstration nichts wahrgenommen; als ich hinauskam, da wurde nicht mehr gesungen, auch habe ich keine Fahne gesehen. — **Präsident:** Sie bezweifeln aber nicht, dah der Krawall die Frucht der sozialdemokratischen Agitation war, sondern Sie sind im Gegentheil der Meinung, dah der Krawall die Folge der sozialdemokratischen Agitation gewesen ist. — **Zeuge:** Ja wohl. — **Präsident:** Sie haben ferner gesagt, Sie wissen nicht, ob die gegenwärtigen Angeklagten zur sozialdemokratischen Partei gehören. — **Zeuge:** Das ist richtig. — **Präsident:** Ueber diesen Punkt werden wir noch den Herrn Bürgermeister vernahmen.“

Der biederer Bürgermeister, Wirth ist sein Name, weiß natürlich nicht jedem der Hauptangeklagten, dah er zur sozialdemokratischen Partei gehört. Auf die Frage nach Beweisen erhalten die Angeklagten vom Gerichtspräsidenten Antworten wie: „Der Bürgermeister hat gesagt, er wisse in dieser Beziehung nichts aus eigener Wahrnehmung. Sie sind jedoch in den Polizeilisten als Sozialdemokraten verzeichnet“ und, als die Polizei vernommen wird, „die Aussage des Herrn Wachtmeisters beruht nicht auf eigenen Wahrnehmungen, derartige Wahrnehmungen wurden aber von verschiedenen Personen gemacht.“ Mit anderen Worten: von Spitzeln und Denunzianten.

Die Krone des Prozesses bildet das Plaidoyer des Staatsanwalts Hauke und die Urtheilsbegründung durch den Präsidenten.

**Staatsanwalt:** „Ich bin entfernt, die Führer der sozialdemokratischen Partei für den Krawall verantwortlich zu machen. Ich bin sogar der Meinung, die ganze Sache kam ihnen sehr unangehen, da sie einmal die Zeit noch nicht für gekommen hielten, um in dieser Weise die sozialdemokratische Bewegung zu bekämpfen und weil sie auf dem wußten, dah durch derartige Vorgänge die gutgeleitete Bevölkerung von Spremberg sich ihnen feindlich gegenüberstellen würde. ... Fest steht jedenfalls, dah der Krawall eine sozialdemokratische Demonstration war.“

Dieser spricht die rote Fahne und der Gesang des sozialdemokratischen Liedes. Der in einer anderen Sache angeklagte, hier als Zeuge erschienene Tuchmacher Littel sagte: Die gegenwärtigen Angeklagten haben jedenfalls keine Ahnung, was Sozialdemokratie bedeutet. Ich theile diese Meinung. Was Sozialdemokratie bedeutet, wissen übrigens die wenigsten Sozialdemokraten.“

(Dieser verblüffender sind, wie Jedermann sieht, die Kenntnisse des Staatsanwalts darüber. Hoffentlich verheimlicht der Herr der Welt nicht länger die Quelle, wo er seine Studien darüber gemacht.)

Son nun an beden sich Klage und Urtheilsbegründung so genau, dah es genügt, eine von beiden zu zitiren. Hören wir also den biedereren Gerichtspräsidenten:

„Der Gerichtshof ist nicht der Meinung, dah die sozialdemokratische Partei den Krawall inszenirt hat, der Gerichtshof ist jedoch der Ueberzeugung, dah durch die sozialdemokratischen Agitationen der Boden zu diesem Krawall vorbereitet worden ist. (Da haben wir's.) Es war zweifellos, dah der von der sozialdemokratischen Partei in Spremberg gepflegte Geist der Unordnung, der Ausschweifung und Wilderthatigkeit gegen die bestehenden Gesetze den Krawall veranlaßt hat. Wenn auch der Krawall zunächst aus Dah gegen den Polizeiwachtmeister Hubrich unternommen worden ist, so war doch gleichzeitig eine sozialdemokratische Demonstration damit beabsichtigt. Der Polizeiwachtmeister Hubrich hat daher nur seine Pflicht erfüllt, wenn er den Aufzug mit einem roten Taschentuch und dem Gelang sozialdemokratischer Lieder untersagte. Angefichts dessen, sowie in Berücksichtigung des ganzen Vorfalles mußte wie gesehen (d. h. wie der Staatsanwalt beantragte) erkannt werden.“

Und damit war einem ganz allfälligen Krawall, den die böselhafte Brutalität einer bornirten Polizeiwache unmittelbar hervorgerufen, der Charakter eines sozialdemokratischen Tumults aufgedrückt, und bereits der Boden für den zweiten und noch in Aussicht stehenden dritten Prozeß geebnet. Der Konflikt war von Anfang an „sozialdemokratisch“, braucht es mehr, um die Angeklagten — die belägig nicht einmal einen Anwalt hatten — zu ebensoviel Monaten Gefängnis zu verurtheilen, als sie unter anderen Umständen Wochen oder, wenn es Bourgeoisstücken gewesen wären, Tage Gefängnis erhalten hätten?

Aber — es waren halt Arbeiter, und der keine Belagerungs-zustand mußte gerechtfertigt werden!

Ueber den zweiten Prozeß in nächster Nummer. Für heute zum Schluß nur noch die Namen der ehrenwerthen Rottbuser Richter: Landgerichtsdirektor Rügen (nicht Rügen), Vorsitzender; Staatsrath (Landgerichtsrath) und Reboldt, Dr. Gillschewski und Dr. Böh (sämtlich Landrichter) Beisitzende.

Möge ihnen die verdiente Hochachtung nicht vorenthalten bleiben!

— **Die bulgarische Frage** ist insofern in ein neues Stadium getreten, als es die Regierung Oesterreichs, durch Lord Salisbury gestiftet, endlich an der Zeit gefunden hat zu erklären, dah man zwar nicht gesonnen sei, sich um der Freiheit der Bulgaren willen in einen Krieg zu stürzen (hat auch Niemand von Oesterreich erwartet), dah man aber gegenüber einer militärischen Befehung Bulgariens durch Rußland oder einer indirekten Annexion durch einen Kommissar sich zu einer „entschiedenen Stellungnahme“ veranlaßt sehen werde. Das ist nun in einem Moment, wo Kaubars mit größter Freiheit sich alle Rechte eines Kommissars anmaßt, blutwenig, wird aber hoffentlich genügen, dah bulgarische Volk zum Wachen wider Rußlands Günstlingspolitik zu ermutigen. Die Sympathie des „gestillten Europa“ hat und hätte ihnen keinen Pfifferling genutzt, ob mit, ob ohne Sympathie hätte Rußland das Land verschluckt als wäre es ein simples Polen. Aber die Enttäuschungskälte, dah die Unabhängigkeit Bulgariens zur Interferenzphäre Oesterreichs gehört, gibt ihnen einen starken Rückhalt. Wenn zwei Spitzbuben sich streiten, kommt der ehrliche Mann zu seinem Recht.

Bäterchen wird nun, da es kein Pulver riechen kann, mit seinen Predigten einige Pföde zurückstrecken müssen. Armer Sekretär, dem

die Aufgabe zuzuführen, ihm das Beizubringen! Er kann sich auf einen Rathschuß drücken, wie er im Buche steht, gefaßt machen und von Glück sagen, wenn er nicht gerentert wird.

Der Dänenprinz Waldemar, dem die Sobranje die bulgarische Krone angeboten, hat dieselbe abgelehnt. Bäterchen erlaubt's nicht und der Herr Papa will's auch nicht. Desto besser. Denn „wenn ich die Sache mit recht beschä, so brauchen wir gar keinen — Fürsten.“

**Deutschlands Erniedrigung.** Wohin wird die Bedienten-haftigkeit in Deutschland schließlich noch treiben? Jeder Tag zeitigt in dieser Beziehung skandalöse Erscheinungen.

Das „Berliner Tageblatt“, das sich liberal nennt, brachte jüngst in seinem politischen Theile folgende Leistung fertig:

„Eine anmuthige Kaisergeschichte, die uns von einem Herunde unseres Blattes nachträglich erzählt worden ist, glauben wir unsern Lesern nicht vorenthalten zu dürfen: Auf seiner jüngsten Reise nach Göttingen wurde unser Kaiser auf dem Bahnhofs in Salzburg bei seiner Ankunft angenehm überrascht von dem Prinzen und der Prinzessin Wilhelm, welche von Reichensheim überbrachten waren, um den Kaiserlichen Großvater zu begrüßen. Nachdem der Kaiser seiner Freude über diese Aufmerksamkeit Ausdruck gegeben, erkundigte er sich nach dem Wohlergehen des prinzipal Paars. Die Prinzessin Wilhelm entgegnete, daß sie mit ihrem und ihres Gemahls Befinden zwar ganz zufrieden, aber doch nicht recht froh sei, weil sie von ihren Kindern sich nicht trennen müssen. „Warum hast du denn nicht mitgenommen?“ erkundigte sich nun theilnehmend der Kaiser. — „Dazu sind wir nicht reich genug.“ lautet die verlegene Antwort der Prinzessin. — „So, so,“ meinte hierzu nachdenkend der Kaiser. — Diese Scene spielte sich, wie gesagt, auf dem Bahnhofs in Salzburg, und zwar gegen 4 Uhr Nachmittags ab. Um 6 1/2 Uhr fand darauf das Diner im Hotel d'Europe zu Salzburg statt, in welchem Se. Majestät bis zur Abreise am nächsten Morgen sein Absteigequartier genommen hatte. Bei der Tafel saß die Prinzessin neben dem Kaiser, der sich mit ihr in liebevollster Weise unterhielt. Man war bis zum Dessert gekommen, da wurde dem Kaiser eine eben eingelaufene Depesche überreicht; nachdem er von dem Inhalt Kenntnis genommen, wendete er sich mit freundlichem Lächeln an die Prinzessin und sagte lächelnd zu ihr: „Sei guten Muthes, übermorgen kommen Deine Kinder. Ich habe nach Berlin telegraphiren lassen; sie kommen, und zwar auf meine Kosten.“

Nur ein total versimpelter Laial kann diese Geschichte „anmuthig“ finden, im besten Falle ist sie alltäglich, denn was der alte Wilhelm da gethan haben soll, kommt jeden Tag einige Dutzendmal vor. Welcher begüterte Großvater würde seinen Enkeln gegenüber wohl anders handeln? Nur ein vornehmlicher wohnsinniger Geizhals vielleicht. Nun ist freilich der Geh der Hohenzollern sprichwörtlich, aber hier handelte es sich erstens um die eigene Familie, und zweitens um eine Summe, die für einen Menschen, der jährlich zwölf Millionen aus dem Volkskassens einstreicht, noch nicht so viel ausmacht wie ein halber Pfennig für einen Profetiarier. Der alte Wilhelm braucht sich dieser Aufmerksamkeit halber auch nicht das geringste Opfer aufzuopfern; er kann sich dabei in Champagner baden und „selbstgefertigte“ Rubelkuppe trinken als wäre es Gilt, es geht doch alles auf Kosten.

Andererseits aber, ist es denn wirklich wahr, was die Prinzessin Wilhelm sagte, daß „wir nicht reich genug“ sind, die Kinder mit ins Bad zu nehmen? Unseres Wissens besteht ihr Mann eine sehr anständige — aber vielmehr sehr unanständige hohe — Privatliste. Die Sache hat also einen Haken. Entweder war das „nicht reich genug“ nur eine faule Fäule oder aber „wir“ verdrängen zu viel Geld zu anderen Dingen. Und bei den vielen Liebhabern und Liebhabereien des braven Wilhelm junior ist diese Debatte wohl die richtigere. Damit erhält die „Kaisergeschichte“ schließlich noch ein gewisses Interesse, aber ein unbedeutendes, sie zeigt uns den hoffnungslosen Prinzen, den der alte Wilhelm und Bismarck so mächtig mit Ueberbringer unserer „Frei“ auf den Thron bringen wollten, in besonderer Gloria. Als „Kaisergeschichte“ nichts weniger wie anmuthig, ist sie als Familiengeschichte der Hohenzollern einfach widerlich.

So weit aber ist das Kaiserthum bereits eingedrungen, daß man das nicht einmal merkt.

**Das die Beseitigung geteuerter Arbeiter durch die Maschine** das Fundamentgesetz der heutigen industriellen Entwicklung ist, lehrt jeder Tag aufs Neue, und wer kein Ohr den Thatsachen verschließt, dem pauken es — die Gegner der Arbeit — Klasse ein. Der letzten Nummer der „Justice“ entnehmen wir folgenden charakteristischen Auszug aus dem „Foot and Shoe Trades Journal“ (Zeitung für die Schuh- und Stiefel-Industrie):

„Wenn wir in der Lage sein wollen, erfolgreich mit andern Ländern zu konkurriren, so müssen wir uns in viel größerem Umfange als bisher zur Einführung neuer Maschinen entschließen; schon hat Amerika uns in diesem Geschäftsmäßig überholt, und das Beste, was wir thun können, ist, uns seine Erfindungen mit dem geringst möglichen Zeitverlust zu Kopie zu machen. Ferner sollten die Unternehmer es in Verbindung damit sich zur Aufgabe machen, ihre Fabriken in den Distrikten des Landes anzulegen, wo die Arbeit am billigsten ist, unbekümmert darum, ob es Rentern sind, indem sie es ihren Maschinen überlassen, das zu verrichten, was bisher durch die sorgfältige Ausbildung von Arbeitern ihrer betreffenden Branche erreicht wurde. Das ist, nach Herrn Wiener, das Geheimniß von Deutschlands Erfolgen bei der Einfuhr von Stiefeln und Stiefelmaschinen aus den englischen Werken. Die Idee der Erfindung geschaffter Arbeiter durch die Maschinenindustrie dominiert seit Langem in den Köpfen aller intelligenten Unternehmer, sie hat durchaus nichts Neues an sich. Sie vollzieht sich thatsächlich in der Stiefel-Industrie bereits 20 Jahre mit ununterbrochenem Erfolg, so daß die Lehre einfach die ist, daß andere Länder uns mit dem schlagen, was wir uns gewöhnt hatten, als unsere Spezialmasse zu betrachten.“

Dazu bemerkt die „Justice“: „Diese Ausführungen zeigen deutlich, daß die Kraft der Trades Unions nicht ausreicht, um den Kapitalisten den Kampf zu führen. Wenn sie ihre Mitglieder durch Erzwingung einer Beschränkung ihrer Arbeit fortzuführen zu sehen, kaum daß sie Besessenen geworden, und zu sehen, wie Knaben und Mädchen mit Hülsen von Maschinen das verrichten, was bisher durch die sorgfältige Heranbildung von Arbeitern ihrer betreffenden Branche erreicht wurde.“

Sehe richtig. Und richtig ist auch, was das Unternehmertum schreibt: „Wir werden mit unsern eigenen Waffen geschlagen.“ So gleicht die internationale Konkurrenz die Produktions- und Arbeitsbedingungen der verschiedenen Länder immer mehr aus und schafft überall die gleichen Zustände, damit aber auch die Basis für eine fruchtbarere Kooperation der Arbeiter aller Länder. Welche Summe von Elend mit diesem Ausgleichungsprozeß verbunden ist, der Weg durch dieses Fegfeuer, dessen Abkürzung und Milderung die Bornirtheit und Korruption der Trades Unions-Führer zum Theil misgünstig hindern, führt zur endgültigen Befreiung der Arbeiterklasse. Es führt sie von ihrer Erbfeinde, dem Aberglauben an die Macht der wirtschaftlichen Selbsthilfe.

Herr Pastor von Wobelschwing, der zwar nicht das Pulver, wohl aber die samolen Arbeitskolonien erfunden hat, diese Parodie auf eine vernünftige Lösung der Arbeitslosen-Frage, macht wiederum auf sich hören. Kaum hat der biedere Seelenhirt davon gehört, daß der Bau des Nord-Ostsee-Kanals in Angriff genommen werden soll, so ist er auch gleich bei der Hand und bietet als echter Erfinder sein „System“ als das einzig Wahre an. Danach sollen die Arbeiter in Kolonnen von 150 Mann in Baracken einquartiert und von Leuten aus der „Inneren Mission“ hausväterlich besorgt, in der Schweiz nennt man es besorgt, werden.

Mit Recht wird in deutschen Arbeiterblättern energisch dagegen Protest erhoben, mit Recht darauf aufmerksam gemacht, daß nach den Vorschlägen des Herrn Wobelschwing die Lage der Arbeiter sich nur wenig von der des Sklaven auf den amerikanischen Plantagen unterscheiden würde. Es ist in der That charakteristisch, daß dieselben Herren, deren schärfstes Argument gegen die von uns erstrebte Gesellschaftsordnung die Behauptung ist, die sozialistische Gesellschaft müsse notwendigerweise den Charakter des Zuchthaus an sich tragen, wenn sie daran gehen, die soziale Frage auf ihre Art zu lösen, (thatsächlich nur Institute zu Wege bringen, denen die das Zuchthaus fast noch ein Ideal ist.

Ein recht charakteristisches Beispiel dafür zeigen die Verhältnisse in der Rettungsanstalt zu Schwelke, mit deren Besprechung wir heute

beginnen, und auf welche wir unsere Leser ganz besonders aufmerksam machen.

**Zu welsch genialen Anstalten die anarchistische Logik** führt, davon leert uns die neueste Nummer des „Révolté“ wieder ein drastisches Beispiel. Bei Besprechung des Ausganges der New-Yorker Bürgermeierwahl schreibt das Organ der französischen Anarchisten wörtlich:

„Trotz der berühmten „Konzentration des Kapitals“, mit der uns die Marxisten fortgesetzt die Ohren schänden, gibt es gut 100,000 Bourgeois in New-York, die von der Arbeit Anderer leben, ganz abgerechnet die Arbeiterbourgeoisie, welche die Arbeiter ebenso gut ausbeuten wie die Bourgeois von Geburt. Und um diesen Bourgeois den Saraus zu machen, braucht es keinen Henry George, sondern eine Erhebung der Ausgebeuteten.“

Das papageierartige Geschrei nach der „Volkserhebung“, die man doch, wie nachgerade die Erfahrung in allen Ländern gezeigt, selbst mit den anarchistischsten Mitteln nicht erzwingen kann, lohnt seiner Widerlegung. Die Herren wollen eben den revolutionären Werth eines Wahlspiegels, wie ihn gerade jetzt New-York hinter sich hat, nicht einsehen, sie wollen nicht begreifen, daß eine Wahl- und Reformbewegung die Sturmglöcke der gemäßigten sozialen Umwälzung nicht sein kann, sondern angesichts des ganzen Charakters unseres öffentlichen Lebens auch wahrlich nicht sein wird. Also darüber kein Wort weiter. Der Spieß der anarchistischen Schläue liegt vielmehr in der Verhöhnung der „Marxisten“ wegen des Hinweises auf die „Konzentration des Kapitals“. Wir wissen nicht, ob der „Révolté“ diese Konzentration selbst in Abrede stellen will oder bloß ihre Bedeutung für die soziale Revolution, das eine wäre aber so genial wie das andere. Ist die Konzentration des Kapitals, d. h. der Produktionsmittel, denn von dieser sprechen die Marxisten, eine Unwahrheit, vernehter „Révolté“, dann ist jeder Versuch einer Umwälzung der Eigentumsverhältnisse von vornherein zum Scheitern verurtheilt, das glänzendste Resultat wäre ein Wechsel in den Personen — das „Ideal“ aller Kleinbürger — nie aber im System. Ist sie aber eine Thatsache, dann muß auch mit dieser Thatsache gerechnet, ihre Rolle in der gesellschaftlichen Entwicklung erfordert und berücksichtigt werden. Und welsch verblöhten Kleinbürgerlicher Schadel gehört dazu, den revolutionären Hebel zu verkennen, der in der Vereinigung der Produktionsmittel in immer weniger Händen liegt, nicht zu verstehen, welche Ermächtigung es für die Arbeiter ist, zu wissen, daß die Gemähr ihres endlichen Sieges in den thatsächlich geworden Verhältnissen begründet ist. Nicht oft genug kann man es ihnen sagen, nicht aufmerksam genug die Beweise dafür sammeln — ein Blatt, dessen Macher es für nöthig befunden haben, ihrem Anarchismus, um ihn nur einigermaßen genießbar zu machen, den Namen Kommunismus vorzuziehen, stellt sich hin und spricht von „Ohrenschindeln“. Das ist in der That bezeichnend für die — Ohren.

**Ein Ahe eines deutschen Fürstenhauses.** Die Chronik des Klosters Zwiefalten in Württemberg (gedruckt 1690) schreibt zum Jahre 1218:

„In diesem Jahre starb Berthold, Herzog von Jähringen, als der letzte seines Stammes, und wurde in einem Chöre in der Kirche in Freiburg im Breisgau beigesetzt. Dieser Fürst hatte eine riesige Knechtzucht und war dabei ein Menschenfresser; er war so auf den Genuß von Menschenfleisch erpicht, daß er seine Sklaven mäste und für seinen Tisch schlachten ließ.“

So wörtlich die Chronik ohne jeden mißbilligenden Zusatz, denn der Fürst machte Ehrentugenden an die Kirche und wurde daher als frommer Christ und Menschenfresser im vornehmsten Theile der Kirche beerdigt. Während seine Sklaven in der Hölle fuhren, d. h. in den Wagen des Fürsten, wurde dieser von der Heiligkeit in den Himmel spedirt. So will es die Religion. Menschenfresser! Welcher Fortschritt zum Annihilismus bis zu unserer humanen Zeit! In welcher Fortschritt! Leben denn unsere Fürsten und Geld- und Industriearbeiter nicht heute noch, wie dieser Jähringer, von dem Fleische und Blute ihrer Sklaven, die jetzt Arbeiter heißen, und finden sich nicht, wie damals, immer noch Müllaffen, welche den Genossen in der Sklaverei das Blut auf Befehl des Herrn abzapfen?

**Kondottieri der Bourgeoisie.** Wir nehmen das Wort hier nicht figurlich, im Sinne von Pöbelhuren und anderen feilen Söldnern des Kapitalismus; wir meinen richtige Landsknechte, die sich vermehren, um auf Befehl ihrer Brodbreiter in heißen Dauen zu hauen, zu schreien, zu morden — genau wie die Kondottieri des Mittelalters es gethan. Damals waren es Fürsten, in deren Diensten diese Knechtlinge das Todtschlagwerkzeug übten — heute ist es die Bourgeoisie. In den Vereinigten Staaten, die die Bourgeoisie am wenigsten in ihren Bewegungen gehemmt wird und der meisten „Freiheit“ genießt, haben sich die Kapitalisten eine solche Söldnertruppe erworben, die nach Bedarf und Vergnügen auf die Arbeiter losgelassen wird, wie welsch die Landsknechte auf die Bauern. Wir meinen die sogenannten Pinkerton Men, „Pinkerton-Deute“, eine Bande von Halkunten, die unter dem Befehl eines Oberhalkunten Namens Pinkerton, mit dem Hauptquartier in Chicago, an jeden beliebigen Bourgeois, der mit „feinen“ Arbeitern im Streit, zu zwei Dollars per Tag und Mann vermiethet werden. Dieses bewaffnete und uniformirte Gefindel hat schon verschiedene Arbeiter-Reketen bewerkstelligt, und die unabhängige amerikanische Pressung, an sich gegen den Anflug zu wenden. Vom kapitalistischen Standpunkt aus läßt sich freilich schwer etwas thun, denn warum sollen die Herren Bourgeois, neben dem Recht, ihre Arbeiter auszubenten, nicht auch das Recht haben, sie todtschlagen zu lassen? Wäre jenes Recht ohne dieses doch werthlos. Und daß die Kapitalisten das Todtschlagen direkt und privatim besorgen, fällt indirekt und durch den Staat, daß ist ja kein wesentlicher Unterschied, fundamental der todtschlagende Staat doch nur der Willensvollstrecker der Bourgeoisie ist. Allerdings ist es sehr wahrscheinlich, daß das amerikanische Volk sich bald auf einen andern Standpunkt stellen wird als den der Bourgeoisie. Das mörderische Treiben der Pinkerton-Deute, verbunden mit der Waffenbesperzung aller „Ritter der Arbeit“, hat unter den amerikanischen Arbeitern eine Aufregung heraufgebracht, welche der sozialdemokratischen Bewegung in den Vereinigten Staaten zu gut kommen wird. Die amerikanischen Kapitalisten dürfen sich die Entdeckung machen, daß es nicht klug ist, den Bogen übermäßig zu spannen.

**Zukunft oder Heberlegung?** In dem neuesten Heft der katholischen „Christlich-sozialen Blätter“ finden wir in einem „Die neue Internationale“ überschriebenen Aufsatz unsern Artikel über die Wiederherstellung der Internationale folgendermaßen kommentirt:

„Der Züricher „Sozialdemokrat“, das muß man ihm lassen, versteht sich auf die Zeichnung unserer leitenden Politiker. In der richtigen Einsicht, daß sie am ergiebigsten die Geschäfte der internationalen Sozialdemokratie, heute durch ihre Ausnahmestellung und die Fortsetzung des latenten Kulturkampfes, wie gestern durch den offenen Kulturkampf und die Weigerung jeder entschlossenen Arbeiterthätigkeit-Gesetzgebung betreiben, reicht er denselben ein Verhöhnungspulverchen gegen die Schrecken der neuen Internationale. Das Behagen, mit dem es allezeit verschluckt wurde, hat wiederum einmal die ganze Trostlosigkeit der Lage aufgedeckt.“

Das Züricher Blatt will nämlich „eine ganze Anzahl wichtiger Bedenken haben“, die entschieden gegen die Wiedererrichtung der Internationale sprechen. Der „Sozialdemokrat“ preist rüchellos den großen Nutzen, welchen die Internationale für die Sache der Arbeiterbewegung geholt habe, betont aber den großen Unterschied der Verhältnisse von damals und heute. Der Samen, den die Internationale ausgestreut, sei längst aufgegangen, die Arbeiterbewegung mächtig vorangefritten. Was hätte, fragt das Blatt, unter diesen Umständen eine Wiedererrichtung der Internationale in der alten Form für einen Zweck? Von der alten Form aber ist nirgends die Rede und kann ebensowenig die Rede sein, als von den alten Zuständen, die bei der ersten Errichtung der Internationale maßgebend waren. Wozu also das Geschwätz von den „wichtigen Bedenken“?

Die „Bedenken“ des Züricher Blattes haben, genau gelesen und erwogen, eine ganz andere Bedeutung. Sie beschäftigen vollaus die von uns der Wiedererrichtung der Internationale beigelegte Bedeutung, auch wenn das Blatt schließlich nicht bemerkt, es spreche nur seine persönliche Ansicht aus und wolle sich gerne „eines Besseren belehren“ lassen.“

... „Wenn das Blatt sodann meint, daß eine gemeinsame Aktion

ebensogut erzielt werden könne durch regelmäßig abzuhaltende Kongresse und eventuell gegenseitig zu vereinbarenden Vertretungen, so ist das ja doch dem Wesen nach eine neue Form der alten Internationalen. Wozu also noch weitere Ängsten?“

... „Unseres Erachtens hängt die „bessere Belehrung“ einzig von den Resultaten der Liebnicht'schen Agitationsreise durch Belgien, England und Nordamerika ab. Sicher ist zwischen den Führern der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung dieser Länder genommene Fühlung den deutschen Prinzipal und die deutsche Führung, dann wird die Form ebensowenig ein Bedenken sein, wie die „Polizeierröte“ und die „geheimen Sektionen“. Es sprechen aber noch ganz andere, vom „Sozialdemokrat“ wohlweislich nicht in den Vordergrund gestellten Momente für die volle Bewirklichung des Marx'schen Vermächtnisses: „Die Revolution muß solidarisch sein!“ und ihre Bekräftigung wird zeigen, daß die neue Internationale von 1887 etwas ganz anderes zu bedeuten hat, als die von 1864...“

Damit schließt der erste Theil des Aufsatzes. Der Verfasser hat uns zweifelhaft eine seine Uebersetzung, was man z. B. von dem Urheber der in vorvoriger Nummer gekennzeichneten Notiz der „Weser-Zeitung“ nicht sagen kann. Daß er unseren Genossen Liebnicht nicht nur in Amerika, sondern auch in Belgien und England agitiren läßt, zeugt sogar von einer so feinen Nase, daß unsere einleitende Brause gewiß berechtigt ist. Der Mann sieht mehr als andere, und die glänzende Gabe, Liebnicht auch da thätig zu sehen, wo seine Thätigkeit profanen Augen über verdorben geblieben ist, deutet auf mehr als bloße Uebersetzung, deutet auf den Instinkt des für die Zukunft seiner Unioeraltheoretische besorgten Pfaffen.

Kam, die Zukunft wird ja lehren, inwiefern er, trotz der Knist, die bekanntlich Gelpensher hervorzuzaubern vermag, richtig gesehen. Der Werth, den er auf den Satz, „die Revolution muß international sein“, legt, verräth, daß er wenigstens die richtige Witterung hat.

Die Revolution muß nicht nur international sein, sie ist international.

**Von Nah und Fern.** Das von der sozialdemokratischen Föderation in London vom Vormittagstage veranstaltete Meeting hat trotz dem Uebel des Vorgesetzten Prazer stattgefunden, und eine energische Resolution zu Gunsten der Arbeitslosen beschlossen. Vier Sozialisten hielten kurze Ansprachen und nach einer halben Stunde war alles vorbei, und die Polizei „säuberte den Platz“. Am nächsten Sonntag soll nun ein zweites Meeting zu demselben Zweck stattfinden. Inzwischen erklärt man maßgebenderseits, man wolle für die Arbeitslosen thun, was nur irgend möglich. Die Verhältnisse gestalten sich auch immer bedrohlicher, in London wie in der Provinz. So werden aus den nöthigen Industriebetrieben wieder Massen-Entlassungen gemeldet. Sturmwind der unvermeidlichen sozialen Revolution. — In Brüssel ist am 9. dies die belgische Kammer mit einer Thronrede eröffnet worden, in der zum ersten Male in Belgien von Arbeiterthätigkeit die Rede ist. So wenig, bei Lichte gesehen, dahinter steht, so würde man sich selbst zu diesem Wenigen schwerlich entschlossen haben, wenn die März-Ereignisse nicht der belgischen Bourgeoisie ein deutliches Kene Kegel an die Wand gemalt hätten. Auch eine Lehre, die nicht vergessen werden wird. Statt der Amnestie, die in den vielen großen Meetings, den großartigsten, die Belgien je gesehen, verlangt wurde, verpricht die Thronrede nur Begnadigungen. Immer mehr und knicker, das ist die Regierungskunst der herrschenden Geldaristokratie in Belgien. Die Amnestie hebt die Nachwirkungen des Strafurtheils auf, bei der Begnadigung bleiben sie in Kraft, daher protestirt man auch in Arbeiterkreisen mit Recht gegen den Vektore. — Ueber die Novemberwahlen in Amerika gehen und bei Redaktionschluss noch Zeitungsberichte zu, aus denen hervorgeht, daß die Arbeiter nicht nur in New-York, sondern auch in Chicago, Milwaukee u. große Erfolge errungen. Spezielleres darüber in nächster Nummer, für heute nur so viel, daß Henry George am Abend nach der Wahl dem Berichterstatter der „New-Yorker Volkszeitung“ erklärte: „Ich erlaube Sie, Ihrem Redakteur meinen tiefgefühlten Dank zu überbringen für den Beistand, den er und die „Volkszeitung“ geschaarten Sozialisten mir in diesem glorreichen Kampfe geleistet haben. Die unerschütterliche Prinzipientreue der deutschen Sozialisten wird mir eine der liebsten Erinnerungen aus diesem Kampfe sein.“ Zu dieser Anerkennung können wir unsere Genossen in Amerika nicht genug bezaubernd wünschen. Auf solche Eroberungen dürfen wir stolz sein. — Der Arbeiter Michelsen und der Baumeister Kestler sind jetzt, der erstere aus Stadt und Bezirk Kehlerleben, der zweite aus ganz Bayern auf Grund des Schanzparagrafen des Schanzgesetzes definitiv ausgewiesen. „Auf diese Weise“, schreibt selbst die nationalliberale „Eberfelder Zeitung“, „wird in Deutschland bald kein Fiedler Erde mehr sein, auf welches der Mann seinen Fuß setzen können.“ „Ans Vaterland, ans Heure, schließ dich an.“ — Die Tugend singt: nachdem Bill Bismarck sein Verwaltungsstatut durch einen Erlaß dokumentirt hat, nach welchem Volksschullehrer in öffentlichen Wirthschaften nicht Stat spielen dürfen, soll er zum Bezirkspräsidenten von Kolmar amazieren. In den Fester Bordsch wurde bei Eintritt dieser Nachricht illuminiert. — Aus Brandenburg a. d. Havel wird uns mitgetheilt, daß von den dortigen und den Rathenower Genossen mit nahezu Einstimmigkeit der aus Berlin ausgewiesene Genosse Ferdinand Ewald zum Kandidaten im Kreise Westphalenland für die nächste Reichstagswahl erwählt worden ist.

Der Humor stirbt nicht aus. Der pfliffige Staatsanwalt in Hirschberg in Schlesien, der gegen den Cigarrenarbeiter Hansche Klage auf Verbreitung verbotener Schriften erhob, weil H. durch das bloße Abkommen schon zur Verbreitung „anlistete“, hat jetzt gegen H. Untersuchung eingeleitet, ob er nicht Verfasser der in unserem Blatt über seine Anlistung erschienenen Notiz sei. Sollte er eventuell darin auch eine „Anlistung zur Verbreitung“ finden? Das wäre der Gipfel der Schläue und sicher dem Gründer den Anspruch auf Unsterblichkeit. Was an uns liegt, ihm dazu zu verhelfen, soll geschehen. Einweisen sei wenigstens sein Name der bewundernden Welt mitgetheilt. Der finstige Mann, um dessen Willen es schade ist, daß Amerika schon entdedt ist, heißt Dietzsch.

**Oesterreich.** Bekanntlich haben die Oesterreichischen Liberalen, um den Arbeitern zu zeigen, daß sie ein nicht minder warmes Herz für sie haben als die Feudal-Klerikale, einen Gesetzentwurf im Reichsrathe eingebracht, der die Errichtung von Arbeiterkammern fordert, eine Art Inziffernenverteilung nach dem Muster der Handels- und Gewerbelokomern, d. h. sie sollen Gutachten, Wünsche u. ihrer Angehörigen zur Kenntniß der Behörden, der Gesetzgebung z. bringen dürfen, welche diesen Gesetzen, wenn es ihnen paßt. Diese Arbeiterkammern, in welche nur Personen, die das 30. Jahr überschritten haben, gewählt werden dürfen und deren Mitglieder keine Entschädigung erhalten, haben alsdann das Recht, 9. sage und schreibe neun Abgeordnete in den Reichstag zu entsenden, als Ersatz für das den Arbeitern im Lande der Niedertracht und Heuchelei vorenthaltenen allgemeine Stimmrecht.

Daß ein solches Gesetz den Klassenbewußten Arbeitern Oesterreichs in keiner Weise genügen würde, war vorauszusetzen. Leider lassen ihnen die nichtswürdigen Polizeiverhältnisse im Habsburgerlande wenig Gelegenheit, ihre Ansichten öffentlich kundzugeben, wo dies jedoch der Fall, da haben sie sich auch entschieden in diesem Sinne ausgesprochen. So namentlich in einer am 20. Oktober in St. Pölten bei Wien stattgehabten Volksversammlung. Nach eingehenden Reden der Genossen Krapp, Lechner und Bretschneider aus Wien und Kejel, Köhler und Legerer aus St. Pölten nahm die Versammlung, die von der Arbeiterklasse des ganzen Distrikts sehr stark besucht war, mit Begeisterung die nachstehende Resolution einstimmig an:

„In Ermüdung, daß eine korporative Vertretung der Lohnarbeiter nur dann einen ausgedehnten Werth hat, wenn dieselbe ausgerüstet ist mit ausgeübten Befugnissen zur Erhebung der Lage der arbeitenden Klasse, zur bestimmenden Einflußnahme auf die Arbeitergesetzgebung und ihre ehrsichtige Durchführung, auf die Erneuerung und Kontrolle der Gewerbe-Inspektoren und mit der Rechtvollkommenheit, sich der Organe der staatlichen und kommunalen Verwaltung zu diesem Zwecke zu bedienen;

in Ermüdung, daß eine selbstwühlte Vertretung der Arbeiterschaft nur zu Stande kommen kann, wenn durch die vorbereitende Thätig-

Zeit von Gewerkschaften und Arbeiterverbänden das Klassenbewusstsein ein allgemeines und deutliches geworden ist; in Erwägung, daß der von liberaler Seite eingebrachte Gesetzentwurf über die Errichtung von Arbeiterkammern diesen Voraussetzungen keineswegs entspricht, seine einzelnen Bestimmungen, sowohl was die Kompetenzgrenzen der Kammern, als was das aktive und passive Wahlrecht in dieselben anbelangt, vom engsten Bourgeoisstandpunkte und von laienhaftem Dilettantismus diktiert sind; daß Parteien, welche die bei uns geübte Handhabung des Vereins- und Koalitionsrechtes zumutend oder stillschweigend zulassen, der ernsten Wille zur Ermöglichung einer Organisation der Arbeiterschaft überhaupt nicht zuzutragen ist;

in schärferer Erwägung, daß das winzige Ausmaß von parlamentarischer Vertretung, welches der Gesetzentwurf den Arbeitern gönnt, durch den indirekten Wahlmodus nicht geeignet ist, den wichtigsten und wesentlichsten Vorteilen des allgemeinen Stimmrechts — die Ermöglichung der politischen Erziehung und der freien Diskussion — zu erfüllen; erklärt die heutige Volksversammlung, daß der am 5. Oktober eingebrachte Gesetzentwurf über die Errichtung von Arbeiterkammern in keiner Weise den Anforderungen, welche an eine zweckdienliche Vertretung der Interessen der Lohnarbeiter gestellt werden müssen, entspricht und daß das Proletariat seine bestimmte, immer und immer wiederholte Forderung nach dem allgemeinen, gleichen und direkten Wahlrecht niemals für das Einseitige eines dürftigen Zubaus an die gegenwärtige Interessenvertretung aufgeben werde."

**Bravo!**  
Und nun mögen die Herren im Reichsrath thun, was sie wollen, fangen werden sie die Arbeiter durch solchen Reden nun und nimmermehr. Ja, wenn der Grundlag des Entwurfes wirklich Annahme finden sollte, so hängt es noch sehr von den Einzelbestimmungen ab, ob die Arbeiter sich auch nur an den Arbeiterkammern beteiligen werden.

### Sozialistische Presse und Literatur.

**„Die wahre Gestalt des Christenthums.“** Unter diesem Titel ist vor einigen Jahren in unserm Verlag in sehr starker Auflage eine Schrift erschienen, auf die wir heute anlässlich der im Inzeratenteil empfohlenen Schrift: „Glossen zu Noe's Gynot's und Sigismund Lacroix's „Die wahre Gestalt des Christenthums“ (Etudes sur les doctrines sociales du christianisme) zurückkommen.

Wie die Verfasserschaft der „Glossen“, so rührt auch die Uebersetzung der „Etudes sur les doctrines sociales du christianisme“ von unserm Genossen A. Bebel her. Diese Uebersetzung wurde vorgenommen, weil die wahre Gestalt des Christenthums die beste und schärfste Schrift sein dürfte, die bisher über das Christenthum, seine Entstehung und seine Grundzüge, kurz über seine „wahre Gestalt“ veröffentlicht wurde.

Bei den vielen falschen Auffassungen, welche sich bei einem großen Theile unserer Genossen über das Wesen des Christenthums befinden — wir erinnern uns noch sehr wohl der Zeit, wo in der in Deutschland betriebenen Agitation nicht selten die Tagesordnung einer Versammlung lautete: Christus und Vassalle, die größten Sozialisten — dürfte es sich sehr empfehlen, wenn die Genossen, mehr als bisher, dieser Schrift ihre Aufmerksamkeit schenken. Sie ist auch ein sehr geeignetes Agitationsmittel in gegnerischen Kreisen und dürfte sich ihre Anschaffung auch um die Hälfte empfehlen. Der Anschaffungspreis (30 Bg.) ist in Rücksicht auf den reichhaltigen und georgenen Inhalt sehr billig.

Die „Glossen“ enthalten, wie schon der Titel besagt, eine Kritik „der wahren Gestalt des Christenthums“ in den Punkten, in denen Genosse Bebel mit den Autoren nicht übereinstimmt, sie bilden also eine Ergänzung „der wahren Gestalt des Christenthums“, und ist es wünschbar, daß der Leser die letztere Schrift zuerst liest, ehe er zu den „Glossen“ übergeht.

Letztere enthalten in ihrer zweiten Auflage eine längere Vorrede Bebel's über die gegenwärtige Situation und im Anhang eine Ausführung, über die gegenwärtige und künftige Stellung der Frau“, in welcher in möglichster Knappheit hervortritt die Hauptgedanken angedeutet sind, die Bebel in seiner späteren Schrift „Die Frau“ entwickelt hat.

Die Genossen, welche sich die erwähnten Schriften anschaffen, werden finden, daß der auflärende und agitatorische Werth derselben ihren Erwartungen voll entspricht.

### Korrespondenzen.

— **Crimmitschau, 28. November.** Wie bekannt, bildet hier den Haupttheil des gewerblichen Lebens die Fabrikarbeit. Auch hier haben sich also — und dieser Prozeß geht noch sehr vor sich — die Arbeitsmittel in immer weniger Händen konzentriert. Infolgedessen sollte es die Pflicht jedes denkenden Arbeiters sein, sich mit den Verhältnissen, unter denen er arbeitet, gründlich vertraut zu machen. Dem ist jedoch leider nicht so; nur verhältnismäßig wenige sind bemüht, das zu thun, und so nimmt denn die Ausbeutung des Arbeiters durch das Kapital hier immer größere Dimensionen an. In immer gemeinerer Weise läßt es sich der Kapitalist angelegen sein, die Arbeiter auszunutzen.

Sehen wir die in den Crimmitschauer Fabriken vorherrschenden Zustände an, so finden wir, daß hier dieselben Uebel vorhanden sind wie anderswo, trotzdem die Crimmitschauer Arbeiter-Verbandschaft noch zu der am besten situirten gehören soll. Wir konstatieren, daß auch hier die Kinder schon im jüngsten Alter zur Arbeit herangezogen werden, für einen Durchschnittslohn von 1—2 Mk. wöchentlich (wie das amtliche Fabrikinspektorat zu Goidau statistisch konstatiert hat) den Unternehmern dienen müssen und so für diesen wahren Hungerlohn Leben und Gesundheit auf's Spiel setzen, geistig und körperlich verkümmern, und das Alles nur, um den ohnehin schon zur Genüge angefüllten Geldsack der Kapitalisten noch mehr zu füllen.

Obenlos steht es mit der Frauenarbeit. Statt die Frau ihrem natürlichen Beruf als Hausfrau, Erzieherin der Kinder u. s. w. zu überlassen, muß auch sie den größten Theil ihres Lebens in der Fabrik zubringen, als Sklavin dem Kapital ihre Arbeitskraft opfern. Wenn wir nun sehen, welche großen Schäden diese zwei genannten Uebel der Crimmitschauer Fabrikarbeit notwendig zur Folge haben, so kommen wir zu dem Schlusse: dadurch, daß die Frauen hier vom Morgen bis zum Abend ihrem Heim entrissen werden, können naturgemäß die der Frau obliegenden häuslichen Verrichtungen nicht in der Weise erledigt werden, als zur Aufrechterhaltung einer geordneten Wirtschaft unbedingt notwendig ist. Außerdem — und das ist der Schwerpunkt des Ganzen — müssen die Kinder theils fremden Leuten anvertraut werden, welche sich die Erziehung von Kindern arbeitender Familien zum Geschäft gemacht haben, theils müssen dieselben in den sogenannten Kleinkinderbewahranstalten untergebracht werden oder sie sind sich selbst überlassen. Daß nun heutzutage eine berufsmäßige Erzieherin der Kinder nicht mit derselben Liebe und Hingebung sich der Erziehung widmet, wie eine wirkliche Mutter, und daß also in diesen Kleinkinderbewahranstalten die Kinder nicht immer in der Weise erzogen werden, wie es die Eltern wünschen, bedarf wohl keiner weiteren Erörterung. Daß aber der große Theil der Kinder, welche sich selbst überlassen sind, ohne Erziehung, ohne alle Anweisung, mit Ausnahme der Volksschule, auf eine sehr niedrige Bildungsstufe gedünge werden müssen, daß durch derartige Zustände die Verrohung unserer Jugend immer größere Dimensionen annehmen muß, unterliegt gleichfalls keinem Zweifel. Und wenn nun noch zu All dem hinzukommt, daß die Kinder schon frühzeitig in die Fabrik gezogen werden, so darf man sich nicht wundern, wenn auch das sittliche Gefühl unter der Jugend unter solchen Umständen hier immer mehr sinkt.

Wenn sich bisher jedoch der Arbeiter trotzdem noch immer auf verhältnismäßig hoher Bildungstufe erhalten hat, so ist das nur ein Beweis dafür, daß, trotzdem die besten Klassen alle Bildung für sich allein monopolisiren, der gute Kern, der dem Arbeiter innewohnt, durch alle diese Mißstände nicht erstickt werden konnte, Dank dem Widerstand,

zu welchem er, durch die moderne Arbeiterbewegung gewedt, auch bei uns schon in früherer Jugend herantretet.

Einen Fall in Bezug auf die Kinderarbeit wollen wir hier noch hervorheben.

Es ist bekanntlich von allen Autoritäten in dieser Beziehung anerkannt, daß die Fabrikluft tödtlich auf die Gesundheit des Arbeiters wirkt. Wenn man nun überlegt, daß die Kinder schon so früh in die Fabrik müssen, so erklärt sich das frühe Aussterben ganzer Generationen hier auf das Schrecklichste. Der Ertrag an erwachsenen und unermäßigem Arbeitern vom fachen Lande hier durch diese Klassen Bande am Volkstempel zwar vorläufig noch genügend, die Degeneration des fleißigen Menschenschlags ist indeß zu offenkundig, als daß nicht die Klassenbewußte kämpfende Arbeiterschaft hier schon seit Jahrzehnten auch aufklärend in dieser Richtung zu wirken gesucht hätte. Leider mit nur unwesentlichen Erfolgen, solange die Klassen unklar sind.

Noch eine ganze Menge Uebel, welche die Frauen- und Kinderarbeit nach sich zieht, wäre von hiesiger Stadt zu erwähnen. Daß endlich von gesetzgebender Stelle aus wirklich durchgreifende Reformen in dieser Richtung getroffen und vornehmlich die übermäßig lange Arbeitszeit eingeschränkt würde, ist ein bei der großen Masse hiesiger Arbeiterschaft rückhaltlos in Arbeiter-Versammlungen vertretenes Verlangen, welches in jeder Uebersticht über die Crimmitschauer Fabrikverhältnisse, vorzüglich in Bezug auf Frauen- und Kinderarbeit, in allererster Linie stehen wird.

Auch noch Jedermann zugestehen, daß die Crimmitschauer Fabrikverhältnisse nicht weniger als glänzend sind, und doch gebietet, wie wir rückhaltlos sagen müssen, die Crimmitschauer Fabrikverhältnisse mit zu der Bestürzung. Da muß man allerdings naturgemäß die Frage aufwerfen: wie traurig, wie verzweiflungsvoll müssen dann die Arbeiterverhältnisse in anderen Industriestädten liegen?

Wir möchten schließlich die Behauptung unabweisbar machen: wenn in den heutigen Verhältnissen des Klassenkampfes ein Zustand die Arbeiterschaft verbittert und zu Haß und Verachtung anregt, so ist es die auch hierorts im engen Rahmen auf's Raffinirteste und bis zur Ueberreife entwickelte Ausbeutung der Frauen- und Kinderarbeit, unter dem „Schutze“ durchaus ungenügender gesetzlicher Vorschriften, richtiger „Schönheitsflatterchen“ auf das äppige Gesicht der Kinder, Weiber- und Männerfleisch mit gleichem Appetite freßenden modernen Industriä.

Zum Glück erwacht in den jung und brutal ausgebeuteten Opfern eben so rechtzeitig der natürliche Drang zum Widerstand, der Alles unter unsere Fahne führt, was, gleich den Reichen, ganzes Leben fordert.

Der Jüngsten Einer vom 18. Bataillon.

**Gotha, 1. November.** Wie im Vorjahre, so wanderte auch diesmal am 29. Oktober, früh 8 Uhr, eine Deputation nach dem hiesigen Friedhofe und legte dort im Namen der Sozialdemokratie einen großen Lorbeerstrauß mit toller Schleiße auf die Urne unseres unvergesslichen Volkshelden Dr. Ad. Duff nieder.

Auch hier scheint die Luft anzufangen, schneidiger zu wehen. Am 30. Oktober, Nachmittags zwischen 3 und 4 Uhr, wurden bei 3 Genossen Hausdurchsuchungen abgehalten. Natürlich war das Resultat, außer einigen fortlaufenden Nummern des „Sozialdemokrat“, gleich Null. Daß auch unsere Polizei das Pulver nicht erunden, zeigte das Verzeichnis der Druckstücke, die sie bei der Durchsuchung mitgenommen. „Neue Welt“, „Der wahre Jakob“, „Recht auf Arbeit“, einige Notizen, die der betreffende Genosse acht Tage vorher in einer Versammlung gebraucht hatte, der erste Band des „Kapital“ von Marx u. s. w. Was sagen Sie zu solcher Findigkeit, Eyzellen-Pattkammerchen?

**München, im November.** Einen großen Leichen diebstahl verübte die hiesige Polizei an unserm Genossen Schäfer, und zwar selbstverständlich auf Kommando der Reineiderei, Polizeikommissar Seigret und Offiziant Kuer, beide schon lange fürs Justizhaus reis. Vor einigen Monaten kam unser Genosse Schäfer in bittere Noth, was ihn zu dem verzweifelten Schritt führte, sich selbst das Leben zu nehmen. Das Loos, das ihn traf, hatte sein früherer Arbeitgeber (oder vielmehr Arbeits-schinder), der Sammlfabrikant Meßler (Firma Meßler u. Comp.) verschuldet. Hier opferte Genosse Schäfer den Schindern sein Augenlicht, und da er sich der Zustände in der Krankenkasse der betreffenden Fabrik annahm und die Mißstände der Fabrik seinen Kollegen auseinandersetzte, so wurde er über kurz oder lang auf die Straße gesetzt. Nun war es für Schäfer, da er größtentheils seines Augenlichts beraubt war, eine schlimme Sache, irgendetwas wieder Beschäftigung zu finden, und so entschied er sich in kurzer Zeit, der Welt nicht mehr lästig zu sein und sich selbst das Leben zu nehmen. Wir können das nur tief bedauern, denn ein Mann wie Schäfer ist mehr werth als ein ganzes Regiment solcher Großköpfe wie die beiden Reineidbrüder.

Als die hiesigen Spürnasen den Genossen Schäfer fanden und ihn untersucht hatten, da fanden sie da als wenn eine Bombe geplatzt wäre, denn sie fanden verschiedene Exemplare des „Sozialdemokrat“ bei ihm vor. Jetzt natürlich war es höchste Zeit, den Staat zu retten. Es wurden nun Kleingeld, „Sozialdemokrat“ und Genosse Schäfer konfiskirt, und letzterer dem Frießhof übergeben. Alsdann fand statt eine Hausdurchsuchung in der Wohnung des Bekleideten statt. Man durchstöberte jeden Winkel, natürlich umsonst. Das war dem Reineidmügel und seinem Spitzhelfer Kuer, die alle beide noch nicht so viel Tage alt sind als sie Jahre ins Justizhaus gehörten, gar nicht recht, denn bei einem Menschen, der so froh war, noch im Lode mit dem „Sozialdemokrat“ zu agiliten, hofften sie mindestens einen Klaffenfang zu machen und einen Orden zu ergattern. Besser hätten sie allerdings gethan, ihre Raten sonst wohin zu stecken, dann hätten sich am Ende ihre verurteilten Gehirne auch erinnert, daß sie auch nicht unsterblich sind. Das Schicksal war aber, daß sie im Polizeiberichte den Fall erst 14 Tage nach Schäfers Tode bekannt gaben, damit sie unsern Genossen in aller Stille bei Nacht und Nebel eingraben konnten. Schön ist doch, daß unsere Genossen noch im Lode von der uniformirten Verberbermelde gefürchtet werden. Ein Lodenmüder ist gefährlich, hundert werden an seinem Beispiel erstarren und in die Läden treten. Ehre seinem Andenken!

**Bukarest, 29. Oktober.** Hier ist in letzter Zeit eine Ausweitung erfolgt, welche sehr — räthselhaft ist. Zwei Futtmacher, der eine heißt Feil, wurden vor längerer Zeit von einer Firma aus dem Auslande her engagirt. Später hielt die Firma ihre Zusagen nicht, und die Beiden traten aus, um ein eigenes Geschäft zu errichten, mit welchem sie auch gut vorwärts kamen, bis sie jetzt plötzlich, wegen angeblich fortgesetzter (!!) sozialistischer Agitation“ ausgemessen wurden. So viel nun allgemein bekannt, war hier von dieser „Agitation“ nichts zu verspüren, weshalb die Sache so recht sehr faul erscheint. Es soll vielmehr die wortdrückige Firma — Sigmund Prager — die wirkliche Ursache der „Agitation“ gewesen sein, um — eine unbehagliche Konkurrenz los zu werden. Das ist denn doch sicher ein starker Tabak, und wir möchten daher gern erfahren, ob die Polizei diese angebliche „Agitation“ wirklich mit eigenen Ohren und Augen wahrgenommen hat. Die zugleich „entbede“, „Verbindung“ der Ausgewiesenen „mit dem Auslande“ dürfte bei näherer Betrachtung sich sehr leicht auf einen weiteren Kniff drohender Konkurrenz reduciren lassen, welche wahrscheinlich beruht die geschäftlichen Verbindungen der Demagogen nach achter Profitmacherei auszuwickeln weiß. Die Konkurrenz als Uebel solcher Kultur „Fortschritt“, mag für Herrn Sigmund Prager beruht ein ganz lobender Antriebe zu weiteren Leistungen sein. Die Polizei thut gut thun, diesen „Agitatoren“ etwas genau auf die Finger zu sehen.

### Sprechsaal.

#### Erklärung.

Wir erklären hiermit, daß wir den Landtagsabgeordneten S. Rangner nicht mehr als Parteigenossen betrachten, und daß somit seine Thätigkeit innerhalb wie außerhalb des Landtags nicht mit der Sozialdemokratie in Verbindung gebracht werden kann.

Dieser Beschluß wurde durch ein am 30. Oktober tagendes Schiedsgericht, zusammengesetzt aus Genossen aus Bismarck, Apolda, unter Vorsitz eines Mitgliedes aus der Reichstagsfraktion, gefaßt, und zwar weil Herr Rangner in seiner Eigenschaft als Landtagsabgeordneter

gegen die Parteiprinzipien verstieß und jede Solidarität mit der Partei ablegte.

Apolda, 7. November 1896.

Die Beauftragten.

### Briefkasten.

Der Redaktion: Einwendungen u. sind eingetroffen aus Bresslau, Dortmund, Merseburg, München, Newyork (Zellersmann), Paris, Weimar.

Der Expedition: Fr. 55 — f. Scht. erh. — Feuerharnes: Mk. 3 — Ab. 4. Qu. erh. — v. d. Eder: Mk. 165 — à Sto. Ab. 10. erh. Bllg. notirt. H. Weitzel: — Notizb. Mk. 373 80 f. Scht. erh. Weiteres notifizirt. Erbetenes Kreuz mit Bf. n. 9/11. — Weichenslein: Mk. 100 — à Sto. Ab. 10. erh. Gewünschtes Bll. Ad. C. mit R. abgehft. — Claus Gratz: Mk. 56 98 à Sto. Ab. 10. erh. — St. G. Blau: Fr. 2 75 f. Scht. erh. — Landstrosch: Mk. 147 87 à Sto. Ab. 10. erh. König des Gelporto unzulässig. Frankfurter gegenständig. In Jhrerseits mit dem Abon. Preis zu berechnen. — Brennus: Mk. 53 — à Sto. Ab. 10. erh. Gratz. lt. Ausg. gutgeh. Bllg. mit 46 geordnet. Beilage besorgt. — K. Heims, Sgratule: (1 Doll.) Fr. 5 10 — für die Opfer des Freiberges Prozeßes dfo. erh. Gruß! — Fort R. 2: Mk. 200 — für die Opfer des Grdgr. Justizmordes dfo. erh. — F. Gracius: Mk. 175 — pr. alt. Sado u. Mk. 200 — à Sto. Ab. 10. erh. Gr. mit Mk. 24 30 gutgeh. Weiteres notirt. — Gracitas: Mk. 5 — für Schin. erhalten. Gewünschtes erscheint demnachst deutsch in der Soj. Bllg. — D. S. Heilts: Fr. 5 — Ab. 4. Qu. 88 und Ab. 1. Qu. 87 erh. — Zu lebend. Freuchlei Beurtheiler: Mk. 1 25 f. div. S. D. u. Porto erh. — L. P. Blu: Mk. 1 25 pr. Scht. Rest u. Porto erh. Hl. Weitzel. — V. H. Schun: Mk. 5 — Ab. 4. Qu. 88 u. S. erh. Nachf. fort. — Reine drei Haare: Mk. 10 — f. d. Grd. Opfer dfo. erh. — Ahlemann: Mk. 1329 50 Ab. 3. Qu. 10. erh. pr. B. Bf. v. 12/11. hier. Bllg. folgt. — Nothe Schwefelbände: Mk. 27 — à Sto. 4. Qu. 86 u. 1. Qu. 87 erh. Alles unterwegs. Bllg. folgt. — Rotherbuch: Mk. 50 — à Sto. Ab. 10. erh. u. Mk. 11 80 pr. Grdgr. gutgeh. Bllg. folgt. Beil. besorgt. — Ribeyrol: Mk. 21 80 Ab. 4. Qu. erh. — C. C. Stgl: Mk. 4 80 pr. Ab. 10. erh. — Ferd.: Mk. 4 — Ab. 4. Qu. St. u. Mk. 25 80 Ab. pr. 87 u. 1. u. 2. Qu. 88 J. erh. 86 war glatt. — Blanc: Mk. 2 10 Ab. 3. pr. 86 erh. Alles beachtet. Bf. v. 2/10 hat Correspondent irrtümlich nicht besichtigt. Gruß!

### Anzeigen.

Soeben erschien und ist durch uns zu beziehen:

#### Sozialdemokratische Bibliothek.

Heft X. Arbeiterprogramm. Ueber den besonderen Zusammenhang der gegenwärtigen Geschichtsperiode mit der Idee des Arbeiterbundes. Von Ferd. Lassalle. Preis: 20 Bg. — 25 Cts.

Heft IX. Der wirtschaftliche Materialismus nach den Anschauungen von Karl Marx. Von Paul Laargue. Preis: 25 Bg. — 30 Cts.

Bestellungen auf die „Sozialdemokratische Bibliothek“ werden erbeten. Die Hefte werden auch einzeln abgegeben.

Soeben erschien und ist durch Unterzeichnete zu beziehen:

### Glossen

#### Die wahre Gestalt des Christenthums.

Recht einem Anhang: Ueber die gegenwärtige und zukünftige Stellung der Frau.

Von A. Bebel.

Preis: 30 Pf. — 35 Cts.

Bei Abnahme von 100 Exemplaren an: Mk. 25 —. Fr. 30 —. Zahlreichen Bestellungen steht entgegen.

Expedition des Sozialdemokrat. Volksbuchhandlung. Hottingen-Zürich.

### Feitgeschenke!

Durch uns ist zu beziehen:

Der deutsche Jugendschach. Gebunden	Fr. — 80	Mk. — 60
— Derleibe in Prachtband	„ 1 50	„ 1 20
Die Neue Welt 1876—1878.	„ 3 75	„ 3 —
Pro Jahrgang brochirt	„ — 80	„ — 65
Jakoby L., Es werde Licht (Poesten)	„ — 80	„ — 65
Kautsky M., Stephan vom Grillenbof. Roman. Prachtband	„ 3 —	„ 2 40
König Rammon und die Freiheit. Ein Bilderbuch mit Reimen	„ — 50	„ — 40
Liebknecht N., Die wahrste Lebensgeschichte des Josua Davidsohn	„ 1 25	„ 1 —
Fortwärts! Eine Sammlung von Gedichten für das arbeitende Volk. Gebunden	„ 4 50	„ 3 50
— Dasselbe. Prachtband mit Goldschnitt	„ 6 —	„ 4 50

Volksbuchhandlung und Expedition des „Sozialdemokrat“ Hottingen-Zürich.

**Zürich** Samstag, den 20. November, Abends 8 1/2 Uhr, im Cafe Rutter (früher „Weißes Köhl“) an der Schiffstraße, 1. Stock:

#### Geschlossene

#### Versammlung der deutschen Sozialisten.

#### Tagesordnung:

Wichtige Parteielangelegenheiten.

Zu zahlreichem Erscheinen ladet freundlichst ein

Der Lokalausfuß.

**La Vilette-Paris** Der Deutsche sozialdemokratische Club La Vilette hält jeden Sonntag Abend 8 Uhr präzis seine wöchentlichen Zusammenkünfte ab: Rue d'Allemagne Nr. 2 (f. Stock), Ecke Boulevard La Vilette,

woselbst politische Vorträge und Diskussionen stattfinden.

Der Sozialdemokrat“ sowie die verschiedensten sozialdemokratischen Schriften liegen stets daselbst zum Verkauf aus. Zu zahlreichem Besuch ladet freundlichst ein

Die Kommission.